

Produzieren und Erkennen von Kohäsion und Kohärenz auf Webseiten¹

Matthias Thome

Indeed, we often find that transforming our visual perceptions into words both loses touch with the perceptual reality and freezes our complex responses into a sort of false coherence dictated by the structures of our language. It might be better to keep silent. (O'Toole 1994:4)

1. Einleitung

In dem vorliegenden Beitrag geht es darum, im WWW veröffentlichte (optische) Informationen als Texte zu identifizieren, die weit stärker strukturiert, ja wohl auch weit stärker linear organisiert sind, als dies bisher immer angenommen wurde. In diesem Zusammenhang gilt es auf verschiedene Phänomene hinzuweisen, die größtenteils zwar nicht zum Bereich des Sprachlichen zu zählen sind, die aber dennoch zur Textualität von Hypertexten und zur Kontextualisierung von Hypertextteilen beitragen. Sie tun dies u.a. dadurch, daß sie die Aufgaben der Mittel übernehmen, die in der traditionellen Textlinguistik mit den Begriffen *Rekurrenz* und *Junktion* unter den Bereich der Kohäsi-

¹ Um ein kleines „politisches“ Zeichen zu setzen, ist der vorliegende Beitrag - sofern dies im weiteren Publikationsprozeß nicht „behoben“ worden ist - in „alter“ Rechtschreibung verfaßt. Daneben kennzeichnet ihn außer einem „exzessiven“ Gebrauch von Fußnoten der äußerst kritische Umgang mit der vorliegenden Literatur. Während ersteres die Entwicklung weiterer Gedanken und - wo nach Meinung des Verfassers nötig - nähere Erklärungen erlauben soll, ohne daß der Fluß des Textes gestört wird, hat letzteres keineswegs zum Ziel, den jeweiligen Autor bzw. die jeweilige Autorin zu diffamieren. Vielmehr geht der für diesen Beitrag Verantwortliche davon aus, daß ohne die aufmerksame Verarbeitung bisheriger Publikationen kein wirklicher Fortschritt möglich ist, da so anregende Gedanken verloren gehen und etwaige grobe Mängel womöglich immer wiederkehren können. Daß die vielen Stellen der Kritik im vorliegenden Fall sachlich und nicht persönlich aufzufassen sind, zeigt sich nicht zuletzt dadurch, daß auf die gleiche Literatur niemals nur im negativen, sondern eben auch im positiven Sinn, zumindest jedoch neutral Bezug genommen wird. Sollte dies den Betroffenen nicht genügen, bittet der Verfasser, den vergangenen Erfahrungen gelehrt haben, daß die eigene, für andere oft unliebsame Meinung zu vertreten nicht immer gute Erfahrungen zeitigt, bereits an dieser Stelle um Nachsicht.

on subsumiert werden², die aber auch zum inhaltlichen Verständnis von Texten und damit zur Kohärenz beitragen können³. Durch die Untersuchung auf diese Aspekte hin soll sich am Ende zeigen, daß die Herstellung von Sinn bzw. die sprichwörtlich sinnvolle Rezeption von Hypertexten nicht so sehr, wie immer wieder behauptet wird, v.a. Sache des Lesers ist⁴, sondern eher von eindeutiger, klarer Gestaltung und logischer Nutzerführung abhängt.

2. Hypertexte und Webseiten

Für den Bereich der Sprachwissenschaft liegt zum Thema *Hypertext* seit geraumer Zeit bereits eine solche Menge von Publikationen vor, daß Lutz sich schon 1995 dazu veranlaßt sah, von der Herausbildung eines Modethemas zu sprechen⁵. Bis heute ist es anscheinend jedoch weder gelungen, den Gegenstand des Interesses genauer zu umreißen⁶, noch angeblich für Hypertexte typische Merkmale auf ihre Allgemeingültigkeit oder gar Richtigkeit hin zu überprüfen und die allseits angeführte Nonlinearität etwa als ursprünglich zwar angestrebtes Ideal⁷, möglicherweise aber nicht (immer) „im Sinne des Erfinders“ umgesetztes bzw. umsetzbares Charakteristikum zu identifizieren⁸.

Während Schmauks unter *Hypertext* schlichtweg „alle computerunterstützten Bemühungen [versteht], Informationen nichtlinear darzustellen“⁹ - was selbst ein (zugegebenermaßen etwas mutwilliges) Subsumieren von am PC entworfenen nichtlinearen Drucksachen zuliebe -, mangelt es den meisten Beiträgen jedoch nicht so sehr an Defi-

² Vgl. Vater 1994:35 (Rekurrenz) & 39f. (Junktion) - Explizit von der traditionellen Textlinguistik ist hier nicht nur wegen der Entlehnung klassischer Termini für die weiter unten stattfindende, vielleicht als eher ungewöhnlich (intensiv) empfundene Auseinandersetzung mit Nichtsprachlichem die Rede, sondern auch weil laut Linke und Nussbaumer (2000:305) „zu beobachten [ist], daß der Terminus Rekurrenz [...] immer seltener im Zentrum linguistischer Arbeiten steht [...] und auch als textlinguistischer Arbeitsbegriff zunehmend obsolet zu werden scheint“. Sollte letzteres wirklich der Fall sein, darf der vorliegende Text gerne als eine Art „Gegenmaßnahme“ angesehen werden, da er ohne das Phänomen der Rekurrenz (in der hier beschriebenen Differenzierung) wahrscheinlich gar nicht zustande gekommen wäre.

³ Vgl. ebd. sowie Linke/Nussbaumer 2000:305ff. & Linke/Nussbaumer/Portmann 1991:223

⁴ Vgl. Storrer 1999:44f., Fritz 1991:229, Wenz 1997:143 & (mit Einschränkung) Kuhlen 1991:36 – Die AutorInnen vertreten alle die Meinung, daß die Herstellung von Kohärenz in Hypertexten allein oder v.a. Aufgabe der Rezipienten ist.

⁵ Vgl. Lutz 1995:155

⁶ Vgl. Thome 2000:9

⁷ Vgl. Storrer 2000:225f.

⁸ Zumindest ansatzweise ebd.:227

⁹ Schmauks 1999:295 - Zur Brauchbarkeit von Begriffen wie *computergestützt* u.ä. vgl. Thome 2001:4f.

nitionen, die etwa einen Hypertext von einem Printtext unterscheiden¹⁰, als vielmehr an durchgängig klarer Terminologie bzw. festen Zuordnungseinheiten oder Bezugsgrößen, die dem geneigten Leser klar machen könnten, ob der jeweilige Autor mit *Hypertext* ein allgemeines Phänomen meint, sich mit dem Begriff auf eine bestimmte Form der Bildschirmdarstellung zu einem bestimmten Zeitpunkt bezieht oder sein Augenmerk auf eine von Usern wählbare Abfolge oder Kombination von optischen Eindrücken gerichtet hat¹¹.

In diesem Zusammenhang zieht u.a. Storrer (1999) zu Differenzierungszwecken neben *Hypertext* Termini wie *Modul*, *Cluster* etc. heran, um sich auf Einheiten, Gruppen oder Kombinationen von Hypertexten zu beziehen.¹² Durch das Fehlen einer deutlichen Trennung zwischen der (eher) technischen Ebene und dem Bereich des unmittelbaren optischen Eindrucks bleibt jedoch oft unklar, auf welchen der beiden Aspekte sich die jeweiligen Begriffe beziehen. So meint Modul einmal die gesamte, sich dem User zu einem bestimmten Zeitpunkt bietende Bildschirmdarstellung, von der aus „alle zentralen Komponenten [...] zugänglich“¹³ sind, während es ein anderes Mal explizit um (keineswegs gesondert definierte) „Informationsmodule“¹⁴ - wohl im Sinne von Kuhlens „informationellen Einheiten“¹⁵ - geht, deren inhaltliche Begrenzung anscheinend immer oder zumindest wohl idealiter mit der auf der technischen Ebene zusammenfallen soll. Wäre der Begriff ausschließlich im Sinne der einzelnen Datei gemeint, würden Formulierungen wie die der Präsentation „in autonomen Modulen“¹⁶ an Klarheit gewinnen. Allerdings ergäben sich neue Fragen wie etwa die, ob eine technische Einheit nicht durchaus unterschiedliche, vielleicht jeweils in einem eigenen Bildschirmbereich positionierte Informationen enthalten können, oder z.B. auch dahingehend, ob kleine Fenster, die sich vor „großen“ Modulen öffnen, nicht ebenfalls explizit unter den Modulbegriff subsumiert werden müßten und mit dieser Kombination von Modulen bereits ein

¹⁰ Vgl. z.B. Storrer 1999:38 - Viele andere Autoren definieren in dieser Hinsicht zumindest implizit.

¹¹ Geradezu bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Formulierung von Storrer (ebd.:44), daß „Hypertexte [...] als Nacheinander, Übereinander und Nebeneinander von Modulen [...] wahrgenommen“ werden.

¹² Vgl. ebd.:35ff.

¹³ Ebd.:54

¹⁴ Ebd.:37, vgl. auch ebd.:44

¹⁵ Kuhlens 1991:79 - Anders als Storrer, wie es scheint, ist sich Kuhlens jedoch des hier thematisierten Problems hinsichtlich seines Begriffs deutlich bewußt und diskutiert die Schwierigkeiten einer zugleich (sprach-)inhaltlich und technisch sinnvollen Portionierung von Informationen (vgl. ebd.:79ff. wie auch die folgende Fußnote).

¹⁶ Storrer 1999:35 - Vgl. im Gegensatz dazu Kuhlens Auffassung, daß das „Wort *Einheit* im Ausdruck *informationelle Einheit* nicht [...] nahelegen [sollte], daß es so etwas wie ein autonomes Stück Information gäbe[, wenn auch] sicherlich von niemandem bestritten [wird], daß die Darstellung von Wissen auf Strukturierung und Unterteilung in kleinere „Einheiten“ nicht verzichten kann“ (Kuhlens 1991:81 - Kursive Schrift statt Anführungszeichen durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit).

Cluster vorliegt. Ebenso wäre zu diskutieren, ob es sich bei z.B. mittels Frames¹⁷ angezeigten Dateien, bei denen die parallele Darstellung technisch vorhanden, jedoch nicht immer gleich offensichtlich ist, bereits um Cluster handelt oder „nur“ ein größeres Modul vorliegt. Für eine Charakterisierung als Modul spricht bei einer solchen Präsentationsweise die Tatsache, daß die zusammenwirkenden Teile gemeinsam wiederum unter einer einzelnen Datei gespeichert sind und möglicherweise erst durch ihren kollektiven Effekt auf dem Bildschirm für den Betrachter einen Sinn ergeben. Andererseits ließe sich mit einer weniger technisch ausgerichteten Auffassung argumentieren, daß mit einer (wie auch immer gestalteten) Kombination von Modulen nicht nur ein (wie auch immer definiertes) Cluster, sondern bereits ein Hypertext vorliegt, Cluster und Hypertext also entweder nicht genügend abgegrenzt sind oder eine entsprechende Differenzierung wenig hilfreich ist. Nicht zuletzt deshalb wird in der vorliegenden Arbeit von einem Rückgriff auf die inzwischen wohl gängige Terminologie abgesehen.

Vergleicht man nun den gerade erwähnten Artikel mit so manchem anderen Beitrag, fällt auf, daß - wenn überhaupt wirkliche Beispiele herangezogen (und analysiert) werden - unter der Überschrift Hypertext nicht nur vollkommen unterschiedliche „Objekte“ im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, sondern z.T. auch grundverschiedene Aspekte mehr oder weniger gleichzeitig abgehandelt werden. Während es also z.B. bei Storrer (2000), v.a. aber bei Schmauks (1999) ganz allgemein um Hypertexte¹⁸ geht, Fritz (1999) eine bestimmte Version der Word-Hilfe unter die Lupe nimmt und Storrer (1999) linguistische Lernsoftware zu Demonstrationszwecken heranzieht¹⁹, untersuchen die einen das gerichtete bzw. geleitete „Sich-Bewegen“ innerhalb eines Hypertextes quasi zusammen mit der als Browsing bezeichneten freien Informationssuche²⁰ und

¹⁷ Aufgrund (früherer) technischer Probleme, vielen Fällen des „Mißbrauchs“ und der Kritik durch Usability-Experten wie Jakob Nielsen haben Frames - nicht selten eigentlich grundlos - einen bisweilen eher zweifelhaften Ruf. Trotz der immer wieder angeführten Nachteile (z.B. kompliziertere Produktion, größere Serverbelastung oder Suchmaschinenprobleme) sollten jedoch auch die Vorteile, wie etwa die Möglichkeit der ständigen Präsenz des Navigationsbereiches oder der buchstäblichen Einbindung von Informationen, die auf anderen Servern liegen, nicht vergessen werden (vgl. Powell 2000:149ff. & Niederst 2001:235f.). Zu den Nutzungsmöglichkeiten, Vor- und Nachteilen aus eher geisteswissenschaftlicher Sicht sowie detaillierter vgl. Thome 2001:62ff.

¹⁸ Vgl. Schmauks 1999:295f. - Storrer (2000) bietet zwar keine konkreten Beispiele, bemüht sich aber im Gegensatz zur zuvor genannten Autorin um eine deutlich umfassendere Charakterisierung von Hypertexten, von denen sie beispielsweise zumindest sagt, daß sie im „Kleinen [...] auf CD-ROM, [...] [im] Großen im World Wide Web“ (ebd.:231) zu finden sind.

¹⁹ Vgl. Fritz 1999:224ff. bzw. Storrer 1999:52ff. - Die situations-, kontext- und adressatenspezifischen Unterschiede, die bei den verschiedenen Beispielen anzunehmen sind, werden nach Auffassung des Autors des vorliegenden Beitrags, wenn überhaupt, i.a. zu wenig berücksichtigt, auch wenn die jeweiligen Verfasser dies mit dem Wunsch nach lediglich exemplarischer Darstellung begründen mögen.

²⁰ So etwa Fritz 1999:227ff. oder Schmauks 1999:295 - Kuhlen (1991:34) weist darauf hin, daß das sog. Browsen nicht allein auf der reinen Willkür des Rezipienten basiert und trotz der Entscheidungsfreiheit des Lesers „auf der Basis von Autorenvorgaben“ (ebd.:11) geschieht.

verbinden andere ihre Anmerkungen zum Browsen in einem Hypertext mit einem Kommentar zur maschinellen Suche in verschiedenen Hypertexten²¹ - sofern nicht sogar Merkmale der zur Rezeption notwendigen Software (Browser)²² oder selbst der Hardware²³ mit bestimmten Hypertext-Eigenschaften vermennt werden.

Wenn eine derartige Schwäche in Sachen Differenzierung vielleicht auch oft mit Platzmangel, den jeweiligen Fragestellungen oder dem Wunsch nach der bloßen Vermittlung eines Überblicks legitimiert werden kann und der Grund für Verwendung unterschiedlicher Beispiele sicher in den offensichtlichen grundsätzlichen Parallelen zu suchen ist, drängt sich nichtsdestoweniger leicht der Verdacht auf, daß *Hypertext* trotz der inzwischen vorliegenden Menge an Publikationen immer noch „eher eine Anzahl verschiedenartiger Visionen [...] als ein klar definiertes Konzept“²⁴ bezeichnet und in- zwischen, statt im Sinne eines klar definierten Untersuchungsgegenstandes, vielleicht eher als eine Art generischer Begriff für die Beschäftigung mit ganz unterschiedlichen Phänomenen im mittlerweile fast ebenso - man ist geneigt zu sagen - nebulösen Bereich der sog. Neuen Medien zu verstehen ist.

Aus diesem Grund ist der hier zu diskutierende Untersuchungsgegenstand explizit im Titel aufgeführt. Demnach geht es hier weder um neuere Methoden der Vermittlung von fachlichem Wissen noch um die eigenständige Suche nach Informationen, sondern eben ausdrücklich um die ganzheitliche Untersuchung von ausgewählten Webseiten, also jedermann per Internet, Browser und http zugängliche Eindrücke, die mit Hilfe von html oder zumindest auf html-Basis zur Darstellung gebracht werden. Dabei ist hier mit *Webseite* nicht so sehr die für Webdesigner übliche Bezugsgröße der einzelnen html-Seite, der „Datei mit eigenständiger URL“²⁵ gemeint als vielmehr der Gesamteindruck, der z.B. nach Eingabe einer Webadresse auf dem Monitor entsteht und theoretisch, wie bereits beschrieben, auch aus mehreren gleichzeitig angezeigten html-Seiten bestehen kann. Das so ausgerichtete Verständnis von *Webseite* soll natürlich keineswegs dazu beitragen, die sicher stets zu berücksichtigenden technischen Aspekte auszublenden, sondern lediglich dazu, vornehmlich sprach- und zeichenwissenschaftlich relevante Beobachtungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken und die oben be-

²¹ Z.B. Storrer 1999:37

²² Vgl. ebd.:60f. oder auch Storrer/Wyss (erscheint): Abschnitt 3.2 - Man kann Browser natürlich selbst als Hypertexte auffassen. Es fragt sich dann jedoch, wie sinnvoll die gleichzeitige Untersuchung verschiedener Hypertextarten ist. Zumindest bei dem Artikel von Storrer und Wyss kann die „Vermischung“ mit dem Untersuchungsgegenstand und der sich daraus ergebenden „besonderen Fragestellung“ begründet werden.

²³ Schmauks 2000:12f.

²⁴ Storrer 2000:223

schriebene Gefahr der Vermischung von Termini unterschiedlicher akademischer Provenienz von vorneherein zu vermeiden.

Eine nichtsdestoweniger sowohl aus technischer als auch aus geisteswissenschaftlicher Sicht wichtige Eigenschaft von Webseiten ist die allgemein bekannte Tatsache, daß sie für gewöhnlich durch Hyperlinks manchmal in sich selbst²⁶, v.a. aber miteinander verknüpft sind, und zwar einerseits so, daß sie, wie Storrer dies formuliert, einen von einem Autor oder einem Autorenteam „kontrollierten Informationsraum“²⁷, eine sog. Site ergeben, andererseits aber auch über diesen Raum hinaus mit anderen Seiten und Sites im WWW verbunden sind.²⁸ Mit der Produktion und Publikation einer solchen (Web-)Site verfolgen die jeweiligen Autoren oder Betreiber üblicherweise ein bestimmtes übergeordnetes Ziel wie etwa Informieren, Unterhalten oder das Verkaufen von Produkten. Da damit das erfüllt werden soll, was in der „kommunikationsorientierten Textlinguistik [...] [als] die kommunikative Funktion von Texten“²⁹ bezeichnet wird³⁰, liegt die Annahme nahe, daß eine Site eben dem entspricht, was bisher oft sehr undifferenziert Hypertext genannt wurde³¹.

²⁵ Storrer1999:39

²⁶ Gemeint ist die in grundlagenbeschreibenden, linguistischen Beiträgen selten erwähnte Möglichkeit der Verknüpfung von Teilen einer einzelnen Seite mit Hilfe von Textmarken.

²⁷ Storrer 1999:39

²⁸ Vgl. auch ebd. & dies. 2000:236

²⁹ Brinker zitiert nach Vater 1994:22, Brinker 1992:15 - Im später erfolgenden Anwendungsteil des vorliegenden Beitrags sollen ausschließlich Hypertexte besprochen werden, deren Funktion primär im Informieren besteht. Darüber hinaus eventuell zu beobachtende ästhetische Aspekte werden dabei nur in so weit berücksichtigt, als sie zu dieser Primärfunktion beitragen.

³⁰ *Textfunktion* bzw. *kommunikativer Zweck* sind auch bei Storrer (1999:38 & 2000:236) zentrale Begriffe der Hypertext-Definition.

³¹ Etwas anders sieht dies Storrer (1999:39f.), die eher eine Entsprechung zwischen (ihrem wie auch immer genau gearteten Verständnis von) *Hypertext* und *Web* „als Bezeichnung für ein thematisch einheitliches, ins WWW eingebundenes Teilnetz“ (ebd.:39) begreift. Sites sind für sie „hingegen durch technische und institutionelle Rahmenbedingungen begrenzt [...] [, da sie] von einem oder mehreren Web-Redakteuren kontrolliert und von einem Serverprogramm [...] verwaltet“ (ebd.:39:f.) werden. Hier stellt sich natürlich die Frage, worin der genaue Unterschied bestehen soll bzw. warum das eine Charakteristikum nicht auch für den jeweils anderen Begriff zutreffen kann, Webs also nicht etwa auch von Autoren resp. Redakteuren gepflegt und per Server zugänglich gemacht werden. Vielleicht handelt es sich hier aber auch einfach um eine willkürliche Festlegung, die Storrer angesichts der „allgemeinsprachlichen Verwirrung“ beim Gebrauch der Termini für nötig erachtet. *Web* wird nämlich oft auch alternativ bzw. abkürzend für *World Wide Web* gebraucht, während der Begriff im html-Editor FrontPage von Microsoft z.B. schlicht für alle in sich verlinkten, in einem Ordner zu speichernden Gebilde Verwendung findet. So mancher, der zum Inhalt des WWW beiträgt, spricht dagegen einmal von seiner (Web-)Site und ein anderes Mal von seiner Homepage (weniger im Storrerschen Sinne einer Startseite (vgl. ebd.) als vielmehr als Bezeichnung für seine persönlich bereitgestellten, soz. „hausgemachten“ Mitteilungen), wenn er sich auf ein und dieselbe aus seiner „Feder“ stammende Veröffentlichung im „Netz“ bezieht. Sofern Storrer nicht auf eine Unterscheidung zwischen per Internet und per Intranet vermittelten Informationen hinauswill, geht es ihr möglicherweise aber auch um eine Unterscheidung zwischen kleineren Sites, die ein bestimmtes, relativ leicht eingrenzbare Thema zum Inhalt haben (z.B. die Homepage von Max Mustermann – beruflicher Werdegang, Lebenslauf, Hobbies etc.) und solchen, die unter einer „Adresse“ ganz unterschiedliche, von verschiedenen (Teil-)Institutionen präsentierten Informationen darbieten (z.B. www.uni-saarland.de, von wo aus man ebenso zu Auskünften der Universitätsverwaltung, des Rechenzentrum oder

Die einzelnen Seiten wären demnach als Hypertextteile zu begreifen, die zwar wie die Kapitel eines Buches wiederum selbst relativ eigenständige Texte enthalten können, aber erst im Zusammenspiel mit den anderen gleichzeitig oder sukzessive angezeigten Seiten und Elementen den kompletten Hypertext³² ausmachen.

3. Kohäsion, Kohärenz und die (Non-)Linearität von Hypertexten

Da die kommunikative Funktion allein aber noch kein hinreichendes Kriterium ist, um ein Gebilde als Text aufzufassen, wird im folgenden natürlich auch das Kooperieren von dessen Teilen unter die Lupe zu nehmen sein. Hier kommen die Begriffe *Kohärenz* und *Kohäsion* ins Spiel, die deshalb bereits im Titel ausdrücklich nebeneinander aufgeführt sind, weil es mittlerweile anscheinend üblich ist, nur noch oder v.a. von der Kohärenz in Hypertexten zu sprechen, als handele es sich dabei um moderne Lyrik mit kaum analysierbarer Oberflächenstruktur oder als gelte es, gleichsam einen Gegenpol zu Halliday zu schaffen, bei dem immer nur von *Cohesion* die Rede ist³³. Die Tendenz zur Begriffsvereinzelung verwundert um so mehr, als in manch einschlägig betitelm Beitrag wie etwa in dem von Storrer (1999) von eindeutig formalen Aspekten wie etwa von „typographische[r] Gestaltung“³⁴ von Texten bzw. Textteilen die Rede ist oder sogar explizit von „kohärenzstiftenden sprachlichen Mitteln“³⁵ und sog. „Kohärenzbildungshilfen“³⁶ z.B. in Form von themenwechselindizierenden Formulierungen, „Zielangaben, Inhaltsverzeichnisse[n], [...] Überschriften“³⁷ oder „pronomiale[n] und nominale[n]

der Mensa gelangen kann oder auch über die verschiedenen Fachbereiche und Fachrichtungen zur Germanistik und dann zum Lehrstuhl für Germanistische Linguistik weitergeleitet wird). Eine Interpretation im Sinne des zuletzt angeführten Aspekts ist um so wahrscheinlicher, als es ansonsten wenig Sinn ergäbe, wenn Storrer auf die ihres Erachtens bestehende Verwandtschaft zwischen dem von ihr u.a. als Teilnetz bezeichneten Hypertext und dem ebenfalls als Teilnetz definierten Web hinweist und die auch wiederum als Teilnetz betitelte Site durch „[i]ntertextuelle Links“ (ebd.:39) verknüpfte Hypertexte enthalten soll (vgl. ebd.:38f.). Dabei darf der gerade präsentierte Satz als schlagender Beweis für den mitunter nicht gerade sorgsam Umgang mit bisweilen durchaus zentralen Begriffen aufgefaßt werden.

³² *Hypertext* wird im folgenden synonym zu *Site* gebraucht.

³³ Vgl. Vater 1992:33

³⁴ Storrer 1999:48

³⁵ Ebd.:41

³⁶ Ebd.:34, 47ff.

³⁷ Ebd.:49

Referenzen“³⁸ - einer Bezeichnung, die genau genommen eine vollkommene Vermischung von Aspekten der Kohärenz und Kohäsion darstellt³⁹.

Nach der hier vertretenen Auffassung tragen alle diese Mittel natürlich, sozusagen auf einer zweiten Ebene, dazu bei, den Stellenwert von Textteilen zu verdeutlichen und damit das Erschließen des Zusammenhangs und der inhaltlichen Gesamtstruktur zu erleichtern. In erster Instanz stellen sie nach Meinung des Autors des vorliegenden Artikels jedoch zunächst einmal Phänomene dar, die zum eben noch nicht bedeutungskonstituierenden Bereich der Kohäsion zu zählen sind bzw. die überhaupt erst formal durch kohäsive Mittel realisiert sein müssen, bevor man ihnen einen Beitrag zur Kohärenz zusprechen kann. Kurzum: Der vorliegende Beitrag darf nicht zuletzt auch als Plädoyer für den Erhalt des Begriffspaares verstanden werden, dessen Bestandteile sicher nicht ohne Grund bisher stets gemeinsam genannt worden sind, nämlich v.a. eben deshalb, um sowohl der Möglichkeit der Differenzierung zwischen Formalem und Inhaltlichem als auch der Komplementarität der beiden Bereiche Rechnung zu tragen.

Aufschluß über den Grund für die fast ausnahmslose Konzentration auf den Aspekt der Kohärenz gibt möglicherweise das nach Meinung des Verfassers der vorliegenden Beitrags bisweilen etwas eigenwillige Kohärenzverständnis, das manchen Beiträgen offensichtlich zugrunde liegt, bzw. die Ansicht mancher Autoren, daß nur bei einem bestimmten Verständnis von Kohärenz überhaupt erst von Kohärenz in Hypertexten gesprochen werden kann. So ist etwa Storrer (1999) der Ansicht, daß bei einer Auffassung „von Texten [...] als fertige[n], statische[n] Produkte[n]“⁴⁰, denen Kohärenz als nachweisbare Eigenschaft zukomme, „lediglich linear organisierten Texten“⁴¹, also solchen mit festgelegtem Rezeptionsweg, „Kohärenz [...] zugesprochen werden“⁴² kann. Folglich könne nur auf lokaler Ebene, bei entsprechend strukturierten Hypertextteilen Kohärenz vorliegen oder höchstens in bestimmten Fällen „von multipler Kohärenz“⁴³ die Rede sein, nämlich dann, wenn die Rezeptionsabfolge „nicht völlig frei wählbar“⁴⁴,

³⁸ Storrer 1999:48

³⁹ Eine klare Differenzierung fehlt auch in Beiträgen, in denen explizit von kohäsiven Mitteln die Rede ist, und zwar - wie es dort heißt - z.B. in Form von Anaphern (vgl. Wenz 1997:142), „Pronominalisierung über Anapher“ (Kuhlen 1991:31) oder „pronouns [...] and adverbs“ (Fritz 1999:230). Tatsächlich handelt es sich aber um Phänomene, die eigentlich zum Bereich der Kohärenz zu zählen sind bzw., wie im folgenden zu zeigen sein wird, nicht einfach ohne weiteres unter den einen oder den anderen Terminus subsumiert werden können. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit will den genannten Autoren damit keine Inkompetenz unterstellen, sondern lediglich darauf hinweisen, daß es sich hier jeweils um vielleicht allzu verkürzte und damit wenig hilfreiche, wenn nicht sogar irreführende Darstellungen handelt.

⁴⁰ Storrer 1999:40

⁴¹ Ebd.:43

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

sondern durch die Vorgabe verschiedener Lesewege durch den Autor mehr oder weniger determiniert ist⁴⁵. Ansonsten ist Storrer bei einem „produktbezogenen Kohärenzbegriff“⁴⁶ wie Kuhlen der Meinung, daß „es [nur] wenig Sinn macht, von der Gesamtkohärenz einer Hypertextbasis zu sprechen.“⁴⁷

Diese radikale Einschätzung, die im folgenden hoffentlich noch deutlich widerlegt werden kann, relativiert Storrer in ihrem späteren Artikel von 2000 dahingehend, daß sie einerseits zumindest bestimmten Formen von Hypertexten im Web eine Konzeption „als statische Produkte“⁴⁸ zuschreibt. Andererseits betont sie - oben wurde dieser Aspekt bereits erwähnt -, daß

„Hypertexte vor dem Hintergrund einer bestimmten Gesamtvorstellung und zu einem bestimmten kommunikativen Zweck produziert werden [...] [, wobei] Textfunktion und Thema [...] als übergeordnete Einordnungsinstanz [fungieren] und [...] den kontextuellen Rahmen für das Verständnis der einzelnen [Hypertextteile liefern].“⁴⁹

Dies bedeutet natürlich nichts anderes, als daß eben doch irgendwie Kohärenz, insbesondere Gesamtkohärenz, vorliegen muß, da ja ansonsten mit Hypertexten nichts inhaltlich Sinnvolles, v.a. nicht über mehrere Webseiten hinweg, kommuniziert werden könnte.

Die Frage, die sich angesichts der Überlegungen von Kuhlen und Storrer nichtsdestoweniger stellt, ist die nach dem Grund, weshalb Linearität allein als hinreichendes Merkmal oder gar Beweis für Kohärenz anzusehen sein soll bzw. wieso Kohärenz ausschließlich bei linear, nicht aber bei anders organisierten Texten vorhanden sein soll. Vielmehr legt doch die bisweilen beobachtete Zunahme von nicht-linearen Drucksachen⁵⁰ bzw. die möglicherweise nicht-lineare Rezeption von traditionellen Texten⁵¹ die gegenteilige Annahme nahe, daß sich nämlich, auch wenn nach außen hin keine sichtbare Linearität zu erkennen sein mag, Rezipienten anscheinend trotzdem kohärente Informationen erschließen können. Dieser Tatsache trägt Storrer auf zweierlei Weise Rechnung: zum einen, indem sie „zwischen medialer [...] und konzeptioneller Linearität“⁵² und damit zwischen offensichtlicher, in der Natur eines Mediums liegender Linearität

⁴⁵ Vgl. Storrer 1999:43

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Storrer nach Kuhlen ebd., Kuhlen 1991:36

⁴⁸ Storrer 2000:236

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Vgl. Kress/van Leeuwen 1996:219

⁵¹ Vgl. auch Storrer 2000:240f.

⁵² Ebd.:240

und „Sequenzierung [...] [als] eine[r] von verschiedenen Strukturierungsoptionen“⁵³ unterscheidet. Zum anderen dadurch, daß sie den prozeßhaften, ihrer Ansicht nach auch dialogischen bzw. dialogähnlichen Charakter von Hypertextrezeption betont.⁵⁴

3.1 Linearität vs. Sequenzierung

Nach der Storrerschen Linearitätsdifferenzierung ist die Präsentation von Daten in einer festen, kaum zu unterlaufenden Abfolge (wie z.B. bei Videos oder Tonkassetten) von Darbietungsformen zu trennen, bei denen die Informationen je nach ihrer Strukturierung durch den Produzenten in unterschiedlicher, mehr oder weniger freier Reihenfolge rezipiert werden können. Auf diese Weise wird es möglich, die tatsächliche Organisation der Inhalte von der Präsentationsweise, die für das jeweilige Medium typisch oder ideal ist, getrennt zu beobachten und selbst im Falle der generellen Annahme von Nonlinearität beim Informationsträger Hypertext nicht notwendigerweise schließen zu müssen, daß die dort enthaltenen Daten nichtsdestoweniger in irgendeiner Art sequenziert sein können.⁵⁵

Hier ist natürlich anzumerken, daß eine solche Abgrenzung, etwa beim Vergleich der verschiedenen Medien miteinander, zwar durchaus nützlich sein kann. Sie wird im vorliegenden Kontext allerdings nur dann notwendig, wenn man bei der Nutzung des jeweiligen Mediums eine Tendenz zur Anpassung der inhaltlichen Abfolge an Präsentationsform durch den Produzenten unterstellt⁵⁶. Da sich in diesem Zusammenhang aber immer wieder Ausnahmen finden lassen⁵⁷, die sich irgendwann einmal oder in bestimmten Kontexten möglicherweise zur eigentlichen Nutzungstendenz entwickeln, wird durch das Festhalten an so kategorischen Differenzierungen wie der gerade erwähnten der Blick auf die eigentlich vorliegenden Tatsachen erschwert. Der Autor des vorliegenden Artikels tendiert daher eher dazu, statt sich von den angeblichen grundsätzlichen Möglichkeiten oder Beschränkungen eines Mediums leiten zu lassen, den Eigenschaften des jeweils real vorliegenden Informationsträgers Rechnung zu tragen,

⁵³ Storrer 2000:244

⁵⁴ Vgl. ebd.:237f.

⁵⁵ Vgl. ebd.:239ff.

⁵⁶ Wie Kuhlen (1991:1&39) spricht zwar auch Storrer (2000:240ff.) von Möglichkeit, z.B. ein Buch „quer zur [...] vorgegebenen Anordnung“ (ebd.:241) zu lesen, beide halten dies aber nicht für die ideale Nutzung des Mediums. Im folgenden wird hier deshalb die Frage aufgeworfen, in wie weit dieser „adäquate Gebrauch“ für den vorliegenden Kontext überhaupt eine Rolle spielt bzw. spielen sollte.

gleichgültig ob der Gebrauch, der von diesem oder jenem Medium in diesem oder jenem Fall gemacht wird, optimal ist oder nicht. So wird es nicht nur möglich, wirkliche Feld-Arbeit zu leisten, sondern auch, heute noch ungewöhnlichen Präsentationsformen offen entgegenzutreten.

3.2 Hypertext zwischen Text und Diskurs - die prozeßbezogene Perspektive

Die andere Konsequenz, die Storrer, wie bereits angedeutet, aus dem Erschließen kohärenter Information trotz etwaiger Nicht-Linearität zieht, ist, daß sie dafür plädiert, die Kohärenz von Hypertexten aus einer eher prozeßbezogenen Perspektive heraus zu untersuchen⁵⁸ und sie weniger „als eine Eigenschaft von Texten, sondern [vielmehr] als einen übergreifenden Sinnzusammenhalt“⁵⁹ zu verstehen, der sich erst während des Kommunikationsprozesses herausbildet. War in diesem Zusammenhang in dem Aufsatz von 1999 noch von abwechselnder Produzenten- und Rezipientenrolle der Beteiligten die Rede⁶⁰ oder auch von der Steuerung des Vorgangs der Produktion und Rezeption durch den gerade erst entstehenden Sinnzusammenhang selbst⁶¹ - von all dem, so dürfte klar sein, kann beim Lesen einer Webseite kaum die Rede sein -, so wird spätestens mit dem Beitrag von 2000 klar, worauf Storrer hinaus will: Sie betrachtet Hypertexte als ein neues „Mittel der zeitversetzten Distanzkommunikation“⁶², die gleichsam zwischen Diskurs und traditionellem Schrifttext anzusiedeln sind, da sie sich „als Mensch-Maschine-Dialoge [beschreiben lassen], deren Ablauf vom Produzenten zwar nicht direkt zur Laufzeit, aber durch vorgängige Hypertext-Strukturierung gesteuert werden kann“⁶³. Nach dieser Auffassung ist die Rezeption von Hypertexten also offenbar weniger mit dem Lesen von herkömmlichen Texten zu vergleichen, als vielmehr als ein Vorgang anzusehen, bei dem sich der User in ständigem Austausch - sozusagen mit dem Produzenten *in absentia* - von Link zu Link durch eine zuvor angelegte Struktur arbeitet. Dabei wird er nach jedem Mausklick mit neuen oder weiterführenden Informationen versorgt, die für ihn an der jeweils relevanten Stelle hinterlassen wurden, und

⁵⁷ Kuhlen (1991:38) etwa führt als „extreme“ Ausnahmen zwei textuelle „Vorläufer von Hypertext bzw. des dynamischen Buches“ (ebd.) an.

⁵⁸ Vgl. Storrer 1999:43

⁵⁹ Ebd.:41

⁶⁰ Vgl. ebd.

⁶¹ Vgl. ebd.: 43

⁶² Dies. 2000:237

⁶³ Ebd.:237f.

zwar in der Annahme, daß er durch die Realisierung bzw. Fortsetzung dieses Prozesses und damit letztendlich durch die mehr oder weniger subtile Führung durch den Autor irgendwann notwendigerweise ebendort vorbeikommt.

Abgesehen von der Tatsache, daß mit diesem Verständnis von Hypertext-Rezeption ein schlagkräftiges Argument gegen die nachgerade omnipräsente Meinung vorliegt, daß die Kohärenz in Hypertexten allein vom Leser hergestellt werden muß, offenbart sich diese Lesart gewissermaßen als Widerspruch in sich selbst. Wenn man nämlich unbedingt den Dialogbegriff bemühen will, zeigt sich spätestens mit der soeben vorgenommenen Ausformulierung des Storrerschen Ansatzes von 2000, daß keinesfalls von einer tatsächlichen Interaktion zwischen Mensch und Maschine - im Sinne eines wirklichen Informationsaustauschs mit der „Möglichkeit von Konsensbildung“⁶⁴ - die Rede sein kann, sondern höchstens von einer Kommunikation zwischen Usern oder genauer: zwischen Hypertextautoren bzw. -konstrukteuren und Hypertextrezipienten, die mit Hilfe von Rechnern und Benutzeroberflächen vonstatten geht⁶⁵. Das, was sich zwischen PC und User abspielt,

„als Kommunikation zu bezeichnen, [sic!] würde bedeuten, dem Computer die Funktion des Kommunikators zuzuschreiben. Zutreffend ist, daß Computer ihren Nutzern Informationen, Mitteilungen oder gar Botschaften übermitteln können. Das kann aber auch jedes beliebige Buch, und es ist evident, daß nicht das Buch, sondern sein Autor der Kommunikator ist.“⁶⁶

Nichtsdestoweniger scheint es in einem so einschlägigen Kontext wie dem vorliegenden - wohl nicht zuletzt aus Gründen der (sprachlichen) Mode⁶⁷ - geradezu unabdingbar zu sein, das entsprechende Vokabular heranzuziehen. Aus diesem Grund liegen inzwischen wohl auch derart vielfältige - man möchte bisweilen fast sagen: unreflektierte - Auffassungen von *Interaktivität* vor, daß, wie Bucher dies bei seinem Vortrag auf der GAL-Tagung 2002 in Köln so treffend formuliert hat, selbst die Bedienung eines Zigarettenautomaten mitunter als interaktiver Vorgang bezeichnet wird⁶⁸.

Tatsächlich aber beschränkt sich die sog. „Interaktivität von Hypertexten“⁶⁹ auf das Anklicken bestimmter Oberflächenbereiche und das Eingeben von Suchbegriffen und Gästebuchkommentaren, während der wirkliche Austausch, die zwischenmenschliche Kommunikation mit direkter Feedback-Möglichkeit, über andere Internetdienste

⁶⁴ Nöth 2000:236

⁶⁵ Vgl. auch Thome 2000:6f.

⁶⁶ Nöth 2000:236

⁶⁷ Vgl. auch Kress/van Leeuwen 1996:222

⁶⁸ Zur „Interaktivität“ von Zigarettenautomaten vgl. auch Nöth 2000:236

⁶⁹ Storrer 2000:234

abläuft⁷⁰, die zugegebenermaßen heute zwar oft ins WWW, jedoch nicht in die jeweilige Site eingebunden sind. Dies soll nicht heißen, daß hier die ursprüngliche Idee vom „interaktiv dialogische[n] Charakter von Hypertext“⁷¹ grundsätzlich in Abrede gestellt wird. Da „dialogische Prinzipien bei Hypertexten [allerdings] in dem Sinne noch kaum realisiert sind, daß Nutzer und System kooperativ wechselseitig initiativ werden können“⁷² und Rechner und Software derzeit eben immer noch mehr „in vorprogrammierter Weise“⁷³ reagieren als tatsächlich auf User einzugehen - von wenigen, noch nicht besonders überzeugenden Ausnahmen abgesehen⁷⁴ -, scheint es doch eher angebracht, schlicht der Realität Rechnung zu tragen, als sich der zukunftsweisenden Terminologie bzw. der euphorischen Begriffsauslegung der Informatik oder der Künstlichen Intelligenz anzuschließen.

Was man nun aber auch immer von einer prozeßhaft-dialogischen Perspektive - sei sie an die Visionen der Computerwissenschaften angelehnt oder bescheidener ausgerichtet - halten mag, so stimmt der Verfasser des vorliegenden Beitrags mit Storrer zumindest dahingehend überein, daß sich ein Rezipient natürlich an dem orientiert, was der Autor im Versuch der Antizipation der seines Erachtens allgemein üblichen und in der Darbietung möglichen Lese- und Navigationsvorgänge in seinen Hypertext eingebracht hat⁷⁵. Da letztlich jede Form von Rezeption notwendigerweise prozeßhaft abläuft, versucht der Leser dabei natürlich, sich den Text Stück für Stück anhand seiner Merkmale im Vorgang der Rezeption zu erschließen. Er tut dies nach der hier vertretenen Auffassung jedoch nicht mehr und nicht weniger dialogisch, als er das beim Lesen eines Buches oder einer Zeitschrift tun würde, sondern eben in Orientierung an den im Produkt angelegten, durch Zugriffsoptionen und die jeweilige formal-organisatorische Gestaltung bestimmten Pfaden, die er als einer von vielen (bisweilen wohl sehr unterschiedlichen) Rezipienten - je nach Kontext und Interesse - mehr oder weniger vollständig „der Nase nach“ abschreitet, um sich so einen kohärenten, für die jeweilige Situation relevanten Wissensausschnitt aufzubauen - ein Prozeß, der letztlich in das mündet,

⁷⁰ Vgl. auch Storrer 2000:238

⁷¹ Kuhlen 1991:IX

⁷² Ebd.

⁷³ Storrer 2000:234

⁷⁴ Zu denken wäre bei Online-Buchläden etwa an die Funktion, unaufgefordert Titel vorzuschlagen, die mit dem gerade bestellten verwandt sein sollen, oder bei Suchmaschinen das Einblenden von Werbung, die zum eingegebenen Begriff passen soll. Dergleichen ist jedoch eher selten von Erfolg gekrönt, wenn solche Versuche auch sicher noch nicht als das Ziel der derzeitigen Bemühungen in Sachen Eigeninitiative von Systemen zu begreifen sind.

⁷⁵ Ähnlich sieht dies Kuhlen 1991:33

was Wenz (1997) als den „Schlüssel zum Hypertext“⁷⁶ bezeichnet, nämlich „nicht [etwa] Nonlinearität“⁷⁷, sondern eine „Multiplizität und Mehrschichtigkeit von linearen“⁷⁸ Vorgängen⁷⁹.

4. Produzieren und Erkennen

Spätestens angesichts der eben erwähnten etwaigen Produzenten- und/oder Rezipientenaktivität könnte der mit Bedacht gewählte Titel dieses Beitrags hier erstmals eher irreführend als klarstellend wirken. Mit *Produzieren* und *Erkennen* sollte aber weder der eben angeführten wechselseitigen Prozeßhaftigkeit noch einer womöglich abwechselnden Sicht auf Autor und Leser Rechnung getragen werden. Vielmehr ist dieser Teil der Überschrift als expliziter Hinweis auf den wohl eher ungewöhnlich starken Zusammenhang der beiden Bereiche, v.a. aber auf die Abhängigkeit der Rezeption von der Produktgestaltung zu verstehen. Bei keinem anderen Medium nämlich scheint es so sehr auf gelungene Nutzerführung anzukommen wie bei im WWW publizierten Hypertexten, und das wohl nicht zuletzt natürlich auch deshalb, weil die in den traditionellen Texten üblichen Hilfsmittel wie etwa Seitenzahlen oder die physikalische Bindung von Blättern zu Büchern und Heften nicht vorhanden sind⁸⁰ und die unterschiedlichsten Beiträge quasi direkt ineinander übergehen. Die Orientierung hinsichtlich des Umfangs und der inhaltlichen Organisation muß bei Hypertexten also „irgendwie anders“ vermittelt werden.

Innerhalb des weniger sprachwissenschaftlich ausgerichteten Bereichs des professionell betriebenen Webdesigns und der Usability-Prüfung hat man diese Tatsache längst als einen der wichtigsten Aspekte der Webkommunikation ausgemacht, was sich

⁷⁶ Wenz 1997:144

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Wenz spricht eigentlich von der „Mehrschichtigkeit von linearen Diskursen“ (ebd.). Anders als Storrer (2000), die Diskurs „in seiner prototypischen Form als Gespräch von Angesicht zu Angesicht“ (ebd.:238) versteht, gebraucht Wenz den Begriff jedoch im Sinne von „Genettes Unterscheidung zwischen *histoire* und *discours*“ (Wenz 1997:142), durch die zwischen der naturgemäß linearen Ausdehnung von Sprache und dem vermittelten Inhalt, der zeitliche Sprünge erlaubt, differenziert werden kann. Hier zeigt sich bereits, welche Vorsicht beim Bemühen des Diskursbegriffs im vorliegenden Kontext geboten ist, da seine Bedeutung von Disziplin zu Disziplin und selbst innerhalb der Linguistik (vgl. Ehlich 2000:162f.) z.T. stark variiert.

u.a. auch an der Vielzahl der einschlägigen - wenn vielleicht auch nicht immer gut recherchierten - Gestaltungsratgeber ablesen läßt, sowie an der Menge der bisherigen Forschungsbemühungen und Untersuchungsmethoden auf diesem Gebiet. Dabei stehen gerade beim Testen der Benutzerfreundlichkeit von z.B. für das WWW entworfenen Produkten natürlich der Rezipient und sein Umgang mit der zu erprobenden Oberfläche im Zentrum der Aufmerksamkeit und werden mit Hilfe der unterschiedlichsten Verfahren unter die Lupe genommen. Diese reichen vom „einfachen“ Fragebogen⁸¹ über die sog. Methode des lauten Denkens, bei der Testpersonen gebeten werden, „mit der Bedienoberfläche zu arbeiten und dabei durchgehend zu beschreiben, was sie tun und warum sie es tun“⁸², bis hin zum Aufzeichnen der Handlungen und des Blickverhaltens des Users auf Video⁸³ und dem „datenschutzrechtlich sehr bedenkliche[n]“⁸⁴ computertechnischen Mitschneiden der Benutzeraktionen. Mit Hilfe der so gewonnenen, z.T. höchst zuverlässigen Erkenntnisse können die „Schwächen“ einer Oberfläche aufgedeckt und durch Umgestaltung behoben werden. Einem eher bescheiden arbeitenden Linguisten ist es natürlich nicht ohne weiteres möglich, zu derartigen Informationen zu gelangen. Deshalb gilt das Augenmerk im vorliegenden Beitrag mehr der Produzentenseite, v.a. dem Produkt selbst, das im Gegensatz zum Verhalten einer Usergruppe repräsentativer Größe und Zusammensetzung ohne besondere Anstrengungen beobachtet und analysiert werden kann. Zusätzlich wird mit dieser Ausrichtung abgesichert, daß man sich auf tatsächliche Fakten bezieht und sich nicht in Spekulationen über die etwaigen Empfindungen und Gedanken irgendwelcher fiktiven Nutzer ergeht. Auch wenn damit der Statistik nicht gerade Genüge getan wird, sollte eine auf Erhebungen und gängige Testverfahren verzichtende Untersuchung jedoch nicht als spekulativ, wenig nutzbringend oder gar überflüssig abgetan werden, da Beobachtungen aus textlinguistischer Perspektive Gründe für das (Nicht-)Funktionieren einer Site, ergo auch „handfeste“ Belege und herleitbare Regeln liefern können, die auf mehr als irgendwelchen, vielleicht mehr intuitiven als tatsächlich formulierbaren Erfahrungswerten beruhen und möglicherweise irgendwann einmal dazu beitragen, daß die oben vorgestellten Verfahren an noch sorgfältiger entworfenen Produkten vorgenommen werden und sich so die Zahl der Tests und letztlich auch die damit verbundenen Kosten verringern.

⁸⁰ Vgl. auch Storrer 2000:223 - Für Storrer (1999:44) ist dies jedoch die Begründung dafür, daß die Herstellung von Kohärenz bei Hypertexten - dies wurde oben bereits erwähnt - in erster Linie durch den Rezipienten geleistet werden muß.

⁸¹ Vgl. Reifinger 2002:14

⁸² Ebd.:12

⁸³ Vgl. ebd.:15f.

Dabei gilt es bei einem Untersuchungsgegenstand wie dem vorliegenden natürlich deutlich über den sprachwissenschaftlichen Tellerrand hinauszuschauen, will man die Auseinandersetzung mit der Gestaltung von Hypertexten nicht ausschließlich den auf diesem Gebiet tätigen „Grafik-Designern [...] und Informatikern [...] überlassen“⁸⁵. Gleichzeitig darf man aber auch nicht die in weniger linguistischen Kontexten gewonnenen Erkenntnisse und die durch Nutzergewöhnung und „Darstellungsmoden“ womöglich bereits geschaffenen Tatsachen ignorieren. Vielmehr liegt doch auf der Hand, daß sich die verschiedenen Disziplinen, die sich mit Hypertexten beschäftigen, gegenseitig befruchten sollten und man sich durch noch deutlicher interdisziplinär angelegte Ansätze und durch die Kombination der unterschiedlichen Arten der Herangehensweise eine fächerübergreifende Perspektive auf das Thema verschafft. Damit könnten dann nicht zuletzt auch etwaige Fehleinschätzungen und nur teilweise oder „irgendwie“ den Tatsachen entsprechende Erkenntnisse (welcher Disziplin auch immer) korrigiert werden.

5. Kohäsion und Kohärenz auf Webseiten

Nicht zuletzt auch aufgrund der oben geforderten interdisziplinären Herangehensweise liegt den Überlegungen hier ein vielleicht eher unübliches, semiotisch weiter gefaßtes Verständnis der im vorliegenden Kontext zentralen Begriffe *Text*, *Kohärenz* und *Kohäsion* zugrunde. So stellen zur Rezeption bestimmte Webseiten, die Informationen in welcher Zeichenform auch immer enthalten, für den Verfasser dieser Arbeit von vornherein Texte dar, die in Anlehnung an Kress und van Leeuwen (1996) als multimodal bezeichnet werden sollen, da sie für gewöhnlich semiotisch unterschiedlich kodierte Botschaften - meist in Form von Text und Bild - enthalten.⁸⁶

Kohäsion umfaßt hier den gesamten Bereich des Formalen, v.a. aber die Art und Weise der Verbindung von einzelnen Zeichen zu größeren semiotischen Einheiten und der Verknüpfung dieser Einheiten zu textartigen Gebilden.

⁸⁴ Reifinger 2002:14

⁸⁵ Storrer 2000:245

⁸⁶ Vgl. Kress/van Leeuwen 1996:183 - Manche Autoren sprechen angesichts der Kopräsenz von Text und Bild (im weitesten Sinne) bereits von Hypermedia (vgl. Lutz 1995:155), während andere den Begriff erst für Produkte gebrauchen, bei denen neben Text und Bild auch Akustisches und Animiertes bzw. Filmisches zum Einsatz kommt (vgl. Tergan 1997:124). Der Autor der vorliegenden Arbeit reserviert Hypermedia für Eindrücke, deren maschinelle Dekodierung im Prinzip browserunabhängige Software erfordert

Der Aspekt der Kohärenz kommt dort hinzu, wo durch die Verbindung der Zeichen und ihrer Bedeutung ein auch inhaltlich zusammenhängendes Ganzes, sprich: ein Text in dem eben angeführten Sinn entsteht. Zusammen stellen Kohärenz und Kohäsion von einem Autor geplante, beobachtbare Eigenschaften des jeweiligen Textes dar, die der Leser im Idealfall als Orientierungshilfen, Strukturmerkmale und zum Gesamthalt beisteuernde Bedeutungsträger erkennt und in seinen Leseprozeß einbindet, wobei nicht ausgeschlossen werden soll, daß das jeweilige Einsetzen und Erkennen oft vielleicht eher unbewußt abläuft.



Abb. 1: Seite der Tagesschau (<http://www.tagesschau.de>)⁸⁷

und die sich somit sozusagen außerhalb der webspezifischen medialen Fläche - sofern überhaupt vorhanden - abspielen.

⁸⁷ Größere Versionen der hier präsentierten Screenshots sind unter <http://www.matthias-thome.de> bzw. <http://www.symbolic.handshake.de> zu finden.

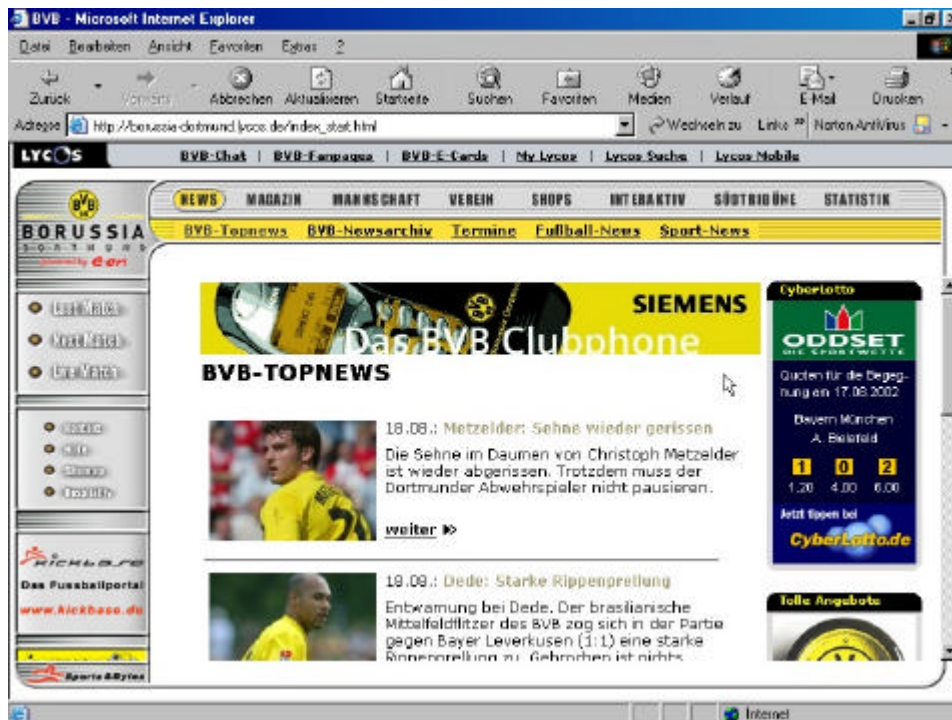


Abb. 2: Homepage des Fußballvereins Borussia-Dortmund (BVB) (http://borussia-dortmund.lycos.de/index_start.html)

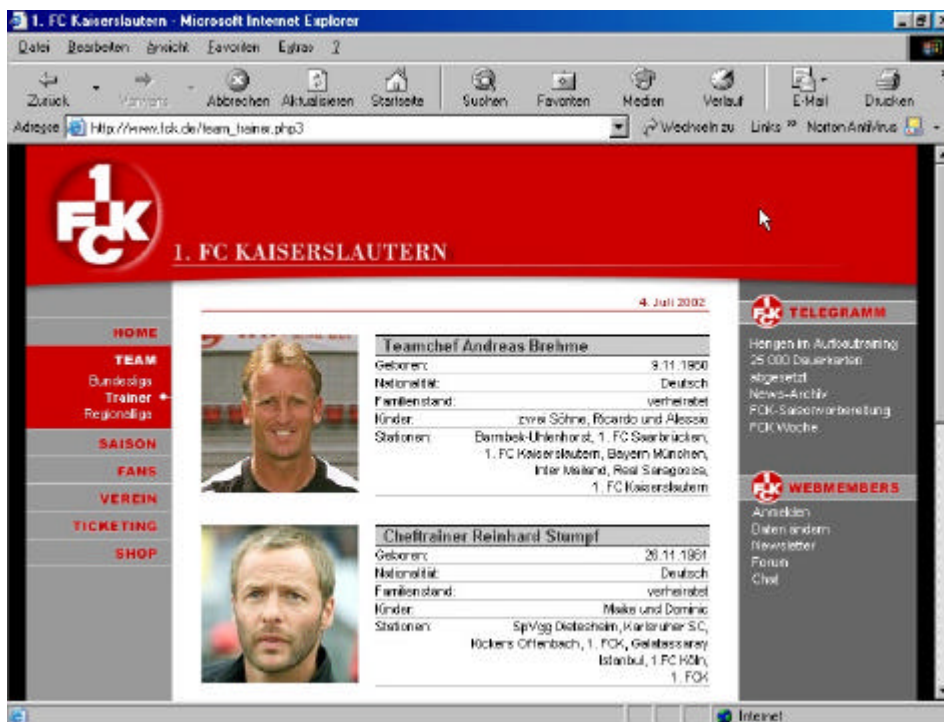


Abb. 3: Web-Auftritt des 1. FC Kaiserslautern (<http://www.fck.de/start.php3>)

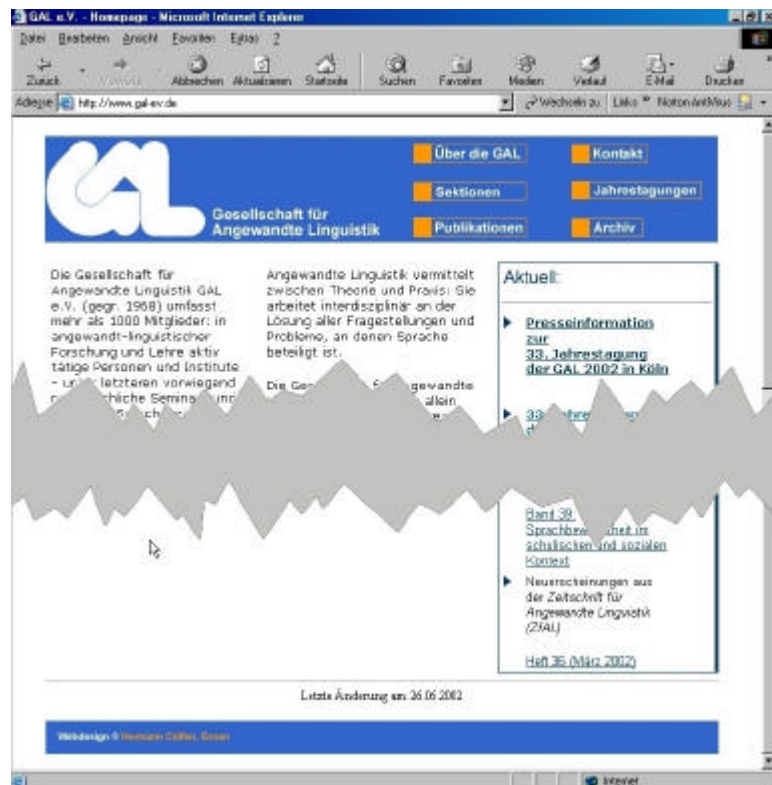


Abb. 4: Zusammengeschnittene Startseite der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) (<http://www.gal-ev.de>)

Ein erster Hinweis darauf, daß es sich bei dem, was sich auf einem Monitor darstellt, um etwas Zusammengehörendes, also etwas Textliches im weitesten Sinne handelt, ist die Tatsache, daß sich auf einen Mausklick oder eine URL-Angabe hin eine Fläche aufbaut, auf der die verschiedenen Informationen mehr oder weniger zeitgleich erscheinen. Dabei nimmt diese Fläche entweder wie bei der Tagesschau-Seite in Abb. 1 bzw. 5 den gesamten Bildschirm ein oder nur einen Teil davon, indem sie sich wie beim BVB (Abb. 2 und 6) deutlich von allem anderen auf dem Monitor - in diesem Fall vom Sponsor - abgrenzt oder wie bei der GAL (Abb. 4 und 8) durch ungefähre Begrenzungen den Bereich der vom Hypertextautor verantworteten Information andeutet.

Auch innerhalb der jeweils eingenommenen Fläche sind immer wieder bestimmte Bereiche zu erkennen, die durch Linien und/oder unterschiedliche Einfärbung von den anderen Arealen abgesetzt sind, mit denen zusammen sie natürlich nichtsdestoweniger die gesamte Fläche ausmachen.

Zeichnet man diese Grenzen nach - wie in Abb. 5 bis 8 illustriert -, werden vorher mitunter kaum sichtbare Rahmen um den kommunizierten Bereich deutlich, die, wenn man so will, als eine Bewußt- bzw. Sichtbarmachung oder zumindest als grafische Übertragung der von Goffman (1977) beschriebenen Handlungsrahmen interpretiert

werden können.⁸⁸ Obwohl es Goffman in seiner primär sozialwissenschaftlichen Abhandlung ganz allgemein um das soziale Agieren und dessen Interpretation geht - er beschreibt Rahmen auch schlicht als „Definition einer Situation“⁸⁹, „Verständnishintergrund für Ereignisse“⁹⁰ oder Interpretationsschema, durch das ein „sonst sinnlose[r] Aspekt [...] [einer] Szene zu etwas Sinnvollem“⁹¹ wird -, ist für ihn natürlich auch das sprachliche Handeln von Interesse. Wie andere, möglicherweise vollkommen außersprachliche Tätigkeiten sind nach Goffman auch solche vornehmlich verbaler Art gerahmt⁹² und damit, sofern sie im Vordergrund stehen, „als Brennpunkt der Aufmerksamkeit [...] definiert“⁹³. Und ebenso wie ein Schachspiel z.B. durch eine Mahlzeit unterbrochen und später wiederaufgenommen werden kann, können auch Interaktionspassagen - markiert und begrenzt durch „Erkennungszeichen“⁹⁴ oder „Klammern“⁹⁵ - moduliert, d.h. als Scherz, Zitat o.ä. gekennzeichnet und damit als Episode von der vielleicht bereits laufenden Interaktion abgegrenzt oder aufgrund fehlender oder nicht erkannter Markierungen zum aktuellen Austausch gerechnet werden⁹⁶.

Ähnlich wird also auch auf Webseiten ein mehr oder weniger deutlicher Rahmen für den Bereich der zu einem bestimmten Kontext gehörenden Botschaft geschaffen, wobei den einzelnen Komponenten, die durch die innere Unterteilung entstehen, wie weiter unten noch genauer dargelegt wird, jeweils wieder eine besondere Bedeutung zukommt.⁹⁷

⁸⁸ Ohne expliziten Bezug auf Goffman beschreiben auch Kress und van Leeuwen (1996:183) die Bedeutung von Rahmungen, die, dadurch daß sie fehlen oder vorhanden sind, Verbindung bzw. Trennung ausdrücken und somit anzeigen, daß Einheiten in einem bestimmten Sinn zusammengehören oder auch nicht.

⁸⁹ Goffman 1977:19

⁹⁰ Ebd.:32

⁹¹ Ebd.:31 - Goffman spricht an der angeführten Stelle eigentlich „von einem oder mehreren [...] primäre[n] [...] Rahmen“ (ebd.), d.h. solchen, deren „Anwendung nicht auf eine vorgehende [...] Deutung zurückgreift“ (ebd.), sondern durch die Bedeutung eben überhaupt erst entsteht.

⁹² Vgl. ebd.:passim, insb. 531ff.

⁹³ Ebd.:224 - Im Hintergrund einer Handlung oder parallel dazu können natürlich auch andere Vorgänge vonstatten gehen, die mit dem Hauptvorgang konkurrieren, von den Beteiligten „tatsächlich wie auch dem Anschein nach“ (ebd.:225) ignoriert werden können.

⁹⁴ Ebd.:553ff.

⁹⁵ Ebd.:278ff. & 549

⁹⁶ Zu Modulationen i.a. vgl. ebd.:56f., zu Klammern im Gespräch als Hinweis auf Scherz oder Zitat vgl. ebd.:549, zu Fehlrahmungen (Mehrdeutigkeit, Irrtümer etc.) vgl. ebd.:331ff.

⁹⁷ Wahrscheinlich eher für Soziologen als für Linguisten von Interesse ist die Frage, ob das Rezipieren von Webseiten an sich bereits den hauptsächlichen, den primären Rahmen (vgl. Fußnote 91) ausmacht und die nacheinander besuchten Websites den weiter oben beschriebenen eingeklammerten Episoden entsprechen oder ob die in Abb. 5 bis 8 hervorgehobenen Rahmen der jeweiligen Hypertexte primäre Rahmen darstellen und die durch die innere Partitionierung einer Webseite entstehenden Teilbereiche den Episoden entsprechen. Die endgültige Klärung dieses Aspekts würde an dieser Stelle und für die vorliegenden Zwecke zu weit führen. Möglicherweise erübrigt sie sich aber auch angesichts der von Goffman selbst angeführten Möglichkeit des Vorhandenseins mehrerer primärer Rahmen (vgl. ebd. 31).

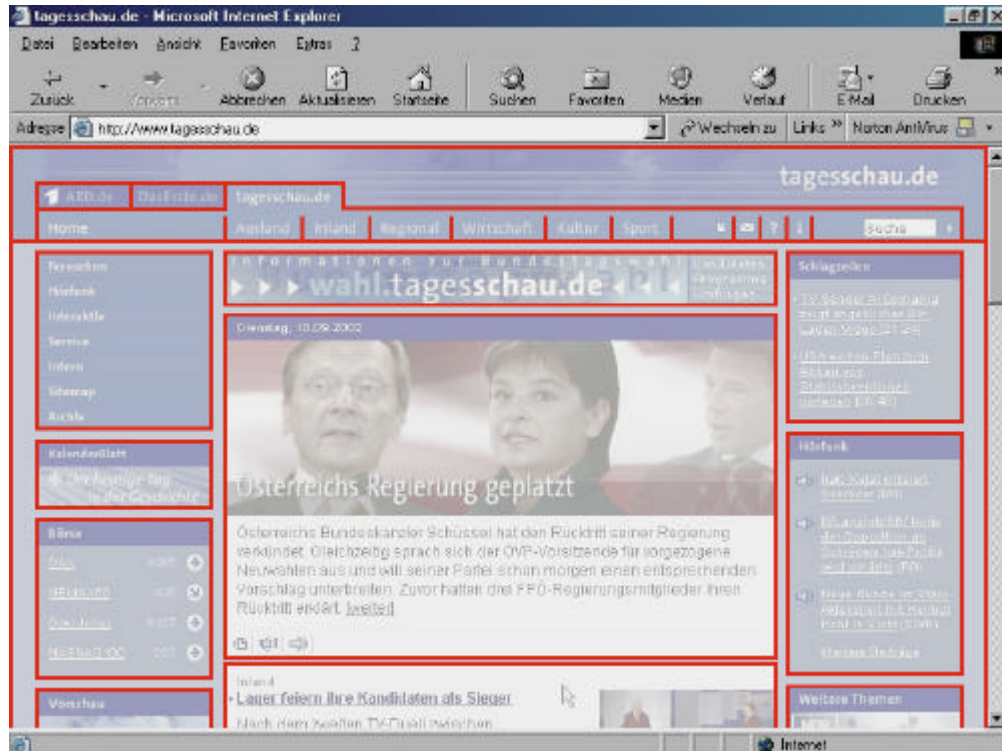


Abb. 5: Unterteilung der Tagesschau-Seite

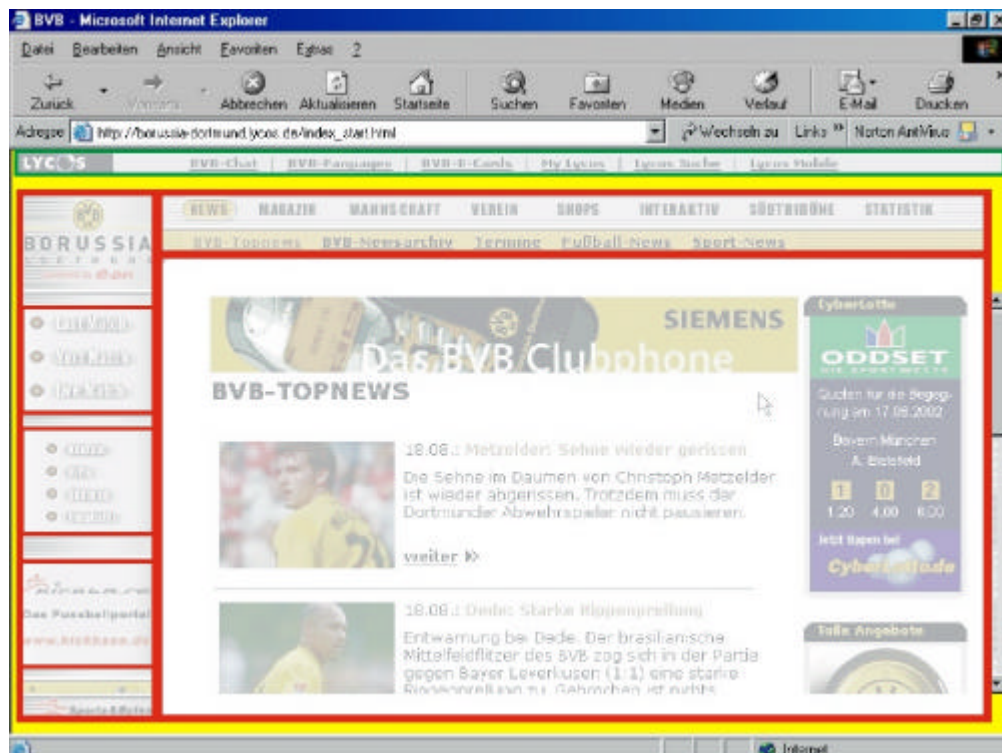


Abb. 7: Sponsorbereich (grüner Rahmen) und eigentliche BVB-Seite mit hervorgehobener innerer Unterteilung (dazwischenliegendes, „ungenutztes“ Areal gelb eingefärbt)

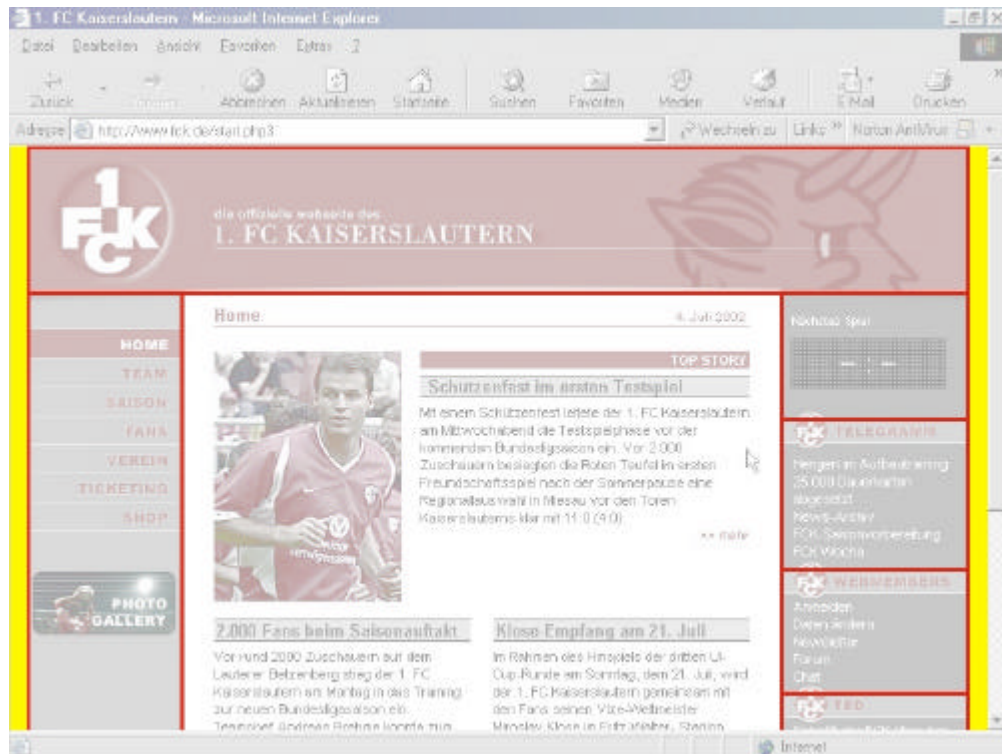


Abb. 8: Unterteilung der beim FCK genutzten Bildschirmfläche

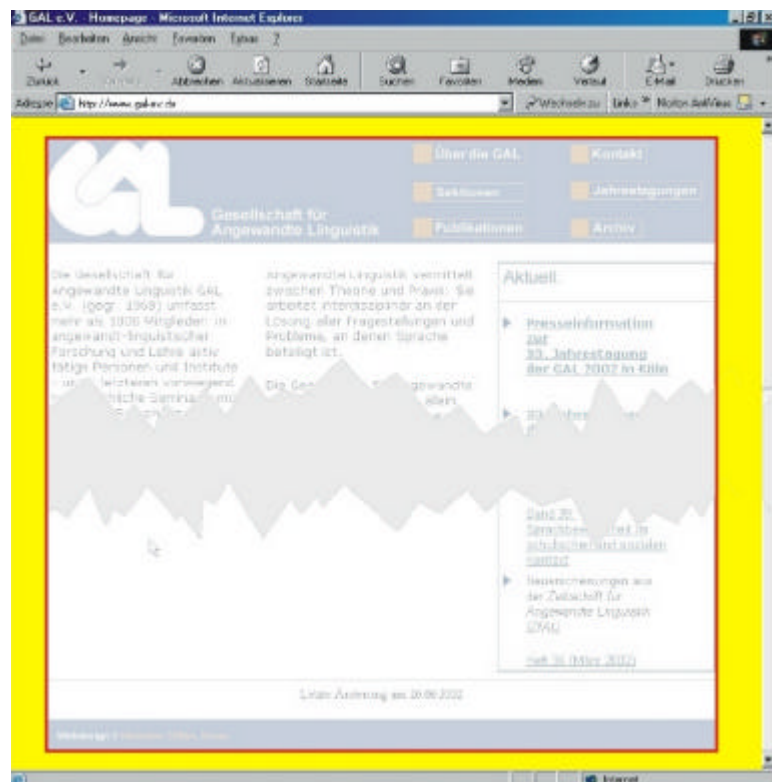


Abb. 8: Informationsraum der GAL-Seite
(durch Rahmen und Einfärbung der nicht genutzten Fläche hervorgehoben)



Abb. 9: Konnektives bzw. junktives Element sowie Logo-Rekurrenz



Abb. 10: Rekurrierende Icons und Pfeile

Neben der sprichwörtlichen Ein-Rahmung tragen auch formale Verbindungen zur Kontextualisierung bei, wie etwa das in Abb. 9 hervorgehobene Eindringen des weißen in den grauen Bereich. Abgesehen von dem zunächst rein (formal-)konnektiven hat dieses Ineinanderübergehen auch einen (semantisch-)junktiven Charakter, indem es eine Relation im Sinne von ‚hierzu gehört‘ ausdrückt.⁹⁸

In erster Linie werden die verschiedenen Areale auf der jeweiligen Webseite jedoch durch die Wiederholung von Zeichen und Strukturen aneinander gebunden. Vornehmlich kohäsiv wirkt bei der Tagesschau-Seite (Abb. 1) etwa die Rekurrenz der Farbe Blau, die sich sowohl in den verschiedenen Bildschirmbereichen als auch dort wiederfindet, wo Schrift und Icons eingefärbt sind. Daneben schafft natürlich auch das in allen Bereichen gleiche Schriftbild den Eindruck der Zusammengehörigkeit der Seitenteile.

Gleiches leistet auch die Rekurrenz von Icons und die ständige Wiederholung der Pfeilspitze, die beide in Abb. 10 markiert sind. Die kleinen Lautsprecher informieren zwar zunächst nur über die Art der Präsentation und nicht über den Inhalt des jeweiligen Beitrags. Da sie damit aber wie der Begriff *Hörfunk* auf den multimedialen Anteil des Hypertextinhalts hindeuten und durch Anklicken der Lautsprecher Teile davon präsentiert werden, tragen sie einmal zur Verdeutlichung der groben Inhalte und Nut-

⁹⁸ Die Unterscheidung zwischen *konnektiv* und *junktiv* ist zugegebenermaßen äußerst unüblich. Sie wird hier jedoch eingeführt bzw. vorgeschlagen, um noch deutlicher zwischen Formalem und Inhaltlichem trennen zu können. In einschlägigen sprachwissenschaftlichen Beiträgen ist entweder von *Junktion* (Vater 1994:39) oder alternativ von *Konnektiven* (Linke/Nussbaumer 1991:223) die Rede, um die Verbindung zweier Sätze oder Teilsätze mittels Konjunktion oder Propositionaladverb zu benennen. Laut Vater kennzeichnen dabei Junktionen (grundsätzlich?) die Art der Relationen zwischen den verbundenen Elementen (z.B. temporal oder kausal) und leisten damit – ohne daß bei Vater an der entsprechenden Stelle darauf explizit hingewiesen wird – als ausdrücklich unter Kohäsion subsumiertes Mittel (auch) einen Beitrag zur Kohärenz. Linke und Nussbaumer differenzieren bei Konjunktionen hingegen dahingehend, daß sie zunächst die bloße Verbindungsfunktion „ohne sprachliche oder referentielle Bezüge“ (ebd.) betonen, bevor sie anführen, daß durch die Art der Konjunktion „gleichzeitig auch der konzeptuelle Charakter der Verbindung“ (ebd.) ausgedrückt wird. Eine solche Unterscheidung scheint insbesondere bei der Anwendung linguistischer Theorie und Terminologie auf Nicht-Sprachliches von Bedeutung zu sein, da sich zunächst einmal nur z.B. eine Linie auf einer Webseite beobachten läßt, oft aber nicht ohne weiteres mit Sicherheit gesagt werden kann, ob und, wenn ja, welchem genauen Zweck sie dient oder welche (etwaigen) Relationen sie ausdrückt. Klar dürfte im vorliegenden Fall sein, daß es sich formal um irgendeine Art von Verbindungs- und nicht etwa um eine Trennungslinie oder ein Zierelement handelt. Statt für eine ‚Gehört zu‘-Relation zu argumentieren, könnte man jedoch auch behaupten, daß es sich wie bei einem Pfeil um ein Mittel mit „genuin deiktischer Funktion“ (Storror/Wyss (erscheint): Abschnitt 3.1.2) handelt, das den Blick und die Aufmerksamkeit des Rezipienten von *Trainer* aus auf den weißen Bereich lenken soll (wofür eine längere/größere Linie oder ein Pfeil sicher besser geeignet wäre), schlicht zur Orientierung dienen soll (wozu dann aber eine Linie?) oder „irgendwie“ die offensichtlich vorhandenen Referenzbeziehungen zwischen *Trainer* und den rechter Hand präsentierten Informationen (v.a. *Teamchef* und *Cheftrainer*) zu visualisieren bzw. zu unterstreichen. Letzteres spielt sicher eine Rolle, wird aber durch eine Interpretation als zunächst formales Konnektiv im Sinne von Linke und Nussbaumer mit erfaßt, da die „Grenze zwischen [...] verweisender und verbindender Textverknüpfung [...] nicht ganz klar festlegbar [ist], wie Konjunktionen wie nachdem und Konjunktionskorrelate in Hauptsätzen wie deswegen belegen, bei denen es sich [...] um Verschmelzungen aus Präpositionen (*wegen*, *nach*) und Pronomen (*des[sen]*, *dem*) handelt“ (Linke/Nussbaumer 1991/223).

zungsmöglichkeiten der Site bei und fungieren zum anderen als Bindeglied zwischen optischem und akustischem Eindruck.

Die Pfeilspitze ist deshalb in erster Linie zu den ausdrucksseitigen Mitteln zu zählen, weil wohl v.a. die Rekurrenz der Form im Vordergrund steht, das jeweilige Exemplar aber Unterschiedliches bedeuten kann. So ist der Pfeil einmal schlichtes Hinweiszeichen im Sinne von ‚Hier ist die zentrale Aussage oder die Schlagzeile mit Link‘. Woanders dient er als Spiegelpunkt, startet die Stichwortsuche oder bedeutet schlicht, seiner Ausrichtung entsprechend, ‚vor‘ oder ‚zurück‘. Der Pfeil ist dermaßen omnipräsent, daß nur seine Größe und Position oder seine Aktivierung - sofern möglich - Aufschluß über seine Bedeutung geben kann. Da er aber nachgerade zum Markenzeichen der Tagesschau geworden ist und sich seit geraumer Zeit auch bei deren Übertragung im Fernsehen wiederfindet, kann er sicher auch als inhaltsseitiges Mittel interpretiert werden, das wahrscheinlich zusammen mit der Farbe auf eine Assoziierung mit der Institution und dem allgemeinen Kontext seiner tagtäglichen Verwendung abzielt.

Dergleichen verfolgt wohl auch das in Abb. 9 gekennzeichnete rekurrierende FCK-Logo, da dessen Aufgabe neben der Unterteilung und Einbindung des rechten Bildschirmbereichs *eo ipso* im Repräsentieren der jeweiligen Institution besteht und damit zumindest im Groben den Inhalt der Site vorwegnimmt. Dieses wortlose Andeuten des grundsätzlichen Themas eines Hypertextes kann auch durch die allgemeine Farbgebung unterstützt werden. So wird durch die intensive Verwendung der Vereins- und Trikotfarbe Rot - sowohl im gesamten oberen Bereich als auch bei so einschlägigen Wörtern wie *Verein*, *Fans*, *Saison*, *Team* und *Trainer* - deutlich, daß es zum einen (Stichwort Isotopie) um Sport und nicht etwa Linguistik, zum anderen (Stichwort Weltwissen/Frame-Theorie) um einen bestimmten und keinen anderen Fußballverein geht.

Strukturelle Rekurrenz besteht in der Tatsache, daß sich, gleichgültig wo man bei der FCK- oder der Tagesschau-Seite hinklickt, immer wieder die gleiche Bildschirmunterteilung aufbaut und die verschiedenen blauen und weißen bzw. roten, grauen und weißen Areale immer wieder an der gleichen Position auftauchen. Dadurch werden einerseits die gerade nacheinander rezipierten Seiten als Seiten des gleichen Hypertexts identifizierbar, andererseits läßt sich der soeben betätigte Link zumindest schon einmal auf formaler Ebene als konnektives Element deuten, das die verschiedenen Teile miteinander verbindet. Daß beim Wechsel zwischen den Seiten bestimmte Bildschirmbereiche auch inhaltlich weitgehend gleich bleiben, hat nicht nur den Effekt der einheit-

lichen Gestaltung, durch die der Leser sich nicht immer wieder vollkommen neu orientieren muß. Es unterstreicht auch die Tatsache, daß den verschiedenen Arealen selbst eine feste Bedeutung etwa als Navigations- oder Detailbereich zukommt. Dabei ist die Reservierung der Positionen oben, unten, links und rechts keine Frage des Zufalls oder Geschmacks, sondern entspricht den Beobachtungen, die Kress und van Leeuwen u.a. bei Werbeanzeigen und Illustriertenseiten gemacht haben⁹⁹.

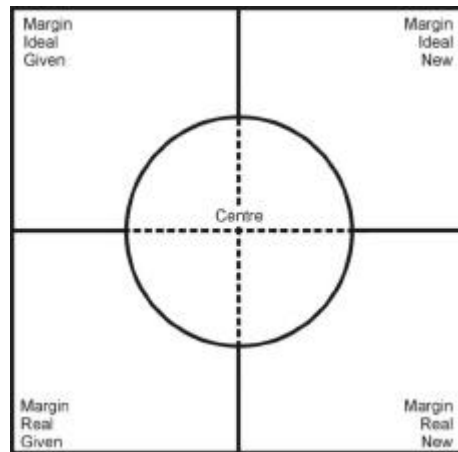


Abb. 11: Dimensionen des visuellen Raums (Kress/van Leeuwen 1996:208)

Laut Kress und van Leeuwen befindet sich nämlich die Kernaussage bzw. der kondensierte Inhalt einer Seite tendenziell oben auf einer medialen Fläche, im Bereich des sog. Idealen, während die eigentliche, ausführliche Botschaft meist unten in einem Bereich präsentiert wird, den die Autoren als den des Realen bezeichnen.¹⁰⁰ Ist eine Information eher links plaziert, kann man davon ausgehen, daß es sich um etwas Bekanntes handelt, weshalb die Autoren diesen Bereich als „Given“ bezeichnen. Rechts hingegen, bei Kress und van Leeuwen der Bereich des „New“, befindet sich eher das, was dem Leser noch nicht bekannt, eben neu ist.¹⁰¹ Obwohl Kress und van Leeuwen einräumen, daß es hinsichtlich dieser Seitenaufteilung auch kulturell¹⁰² oder kontextu-

⁹⁹ Vgl. Kress/van Leeuwen 1996:186ff.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.:193f.

¹⁰¹ Vgl. ebd.: 186f.

¹⁰² Vgl. ebd.:199 - Kress und van Leeuwen geht es, wie sie mehrfach unterstreichen, in erster Linie um westliche Visualisierungen (vgl. ebd. & passim). Sie nehmen an, daß Kulturen, in denen andere Leserichtungen üblich sind, den jeweiligen Positionen wahrscheinlich andere Werte zuschreiben (vgl. ebd.). Für ebenfalls kulturabhängig halten die Autoren die Tendenz zu zentral ausgerichteten Kompositionen, die sie als für westliche Darstellungen eher unüblich einstufen, während sie im asiatischen Raum eine wichtige Rolle spielen (vgl. ebd.:203ff.). Dies entspricht möglicherweise der Beobachtung, von der Bucher bei seinem schon erwähnten GAL-Vortrag berichtet hat, daß nämlich auf chinesischen Webseiten Informationen in Form von *chunks* präsentiert werden, die (in welcher Form auch immer) auf der gesamten medialen Fläche verteilt sind.

ell¹⁰³ bedingte Ausnahmen oder auch Mischformen¹⁰⁴ mit einer etwaigen Verschiebung in der vielleicht generell für alle Beteiligten unbewußten¹⁰⁵ Werteverteilung geben kann, begegnet man dem Schema v.a. im Web geradezu auf Schritt und Tritt. So ist bei der Tagesschau-Seite im Idealen der immer gleichbleibende Navigationsbereich untergebracht, der die auswählbaren inhaltlichen Teilthemen der Site anzeigt und somit nicht nur den eigentlichen inhaltlichen Umfang des Hypertexts sichtbar macht¹⁰⁶, sondern nach Ansicht des Verfassers der vorliegenden Arbeit auch die Thema-Rhema-Struktur der Site visualisiert, die hier als „Progression mit abgeleiteten Themen“¹⁰⁷ mit dem Hyperthema *tagesschau.de* und den Navigationsbegriffen als abgeleiteten Themen vorliegt¹⁰⁸.

¹⁰³ Vgl. Kress/van Leeuwen 1996:193

¹⁰⁴ Vgl. ebd.:206ff.

¹⁰⁵ Vgl. ebd.:187

¹⁰⁶ Das Bieten eines solchen Überblicks hält u.a. Storrer (1999:44) für eine Voraussetzung für das Herstellen von Kohärenz in Hypertexten.

¹⁰⁷ Brinker 1992:49

¹⁰⁸ Genau genommen werden im Navigationsbereich zunächst einmal „natürliche“ Relationen abgebildet. *tagesschau.de* schließt sich als Ende der immer genauer werdenden Folge hinter *ARD.de* und *DasErste.de* an. Davon abgeleitet werden die (sicher nicht ohne Grund) gleich unterhalb angeschlossenen, selbst wieder hierarchisch geordneten Navigationsbegriffe *Ausland*, *Inland*, *Regional*, *Wirtschaft* usw. Diese stellen dann für sich wiederum Hyperthemen (sozusagen zweiter Ordnung) dar, von denen die eigentlichen Beiträge mit ihrer jeweils eigenen Thema-Rhema-Struktur ableitet werden. Umgekehrt kann man *DasErste.de* als Metathema von *tagesschau.de* und *ARD.de* wiederum als Metathema von *DasErste.de* auffassen, von denen zwar nicht unter <http://www.tagesschau.de>, jedoch auf ihrer je eigenen Site verschiedene Themen und damit früher oder später auch *tagesschau.de* abgeleitet werden. Wollte man aus diesem Relationengeflecht einen Fließtext mit dem hyperthematischen Zentrum *tagesschau.de* konstruieren, stellte er sich - stilistisch vielleicht nicht ganz gelungen - wohl ungefähr folgendermaßen dar (vgl. hierzu auch Brinker 1992:49):

Die Nachrichtenredaktion

von

tagesschau.de (Tm) [= eine der Redaktionen des Ersten Deutschen Fernsehens (Tm'), das von der Arbeitsgemeinschaft der Öffentlich-Rechtlichen Rundfunkanstalten (Tm'') betrieben wird]

präsentiert

auf dieser Site als Meldungen aus dem Ausland (T1),

daß in Israel A passiert ist (R1-1),

die USA B tun (R1-2)

...

berichtet aus dem Inland (T2),

daß der Bundeskanzler X plant (R2-1),

der Finanzminister mit Y rechnet (R2-2)

...

bietet als Regionalnachricht (T3),

daß im Saarland Z bevorsteht (R3-1) usw. usf.

Man kann wahrscheinlich davon ausgehen, daß je nach inhaltlichem Umfang, Ausmaß der dargestellten Relationen, Textfunktion und Gestaltung die Thema-Rhema-Struktur von Hypertexten variiert. Bei der in Fußnote 31 als hypothetisches Beispiel erwähnten Homepage von Max Mustermann ist wahrscheinlich eher ein durchlaufendes Thema (vgl. ebenfalls Brinker 1992:49) zu erwarten: Max Mustermann (T1) präsentiert seinen Lebenslauf (R1). Er (T1) stellt seinen beruflichen Werdegang (R2) dar und er (T1) berichtet von seinen Urlaubserlebnissen (R3).



Abb. 11: Themenbereich *Kultur* der Online-Ausgabe der Tagesschau

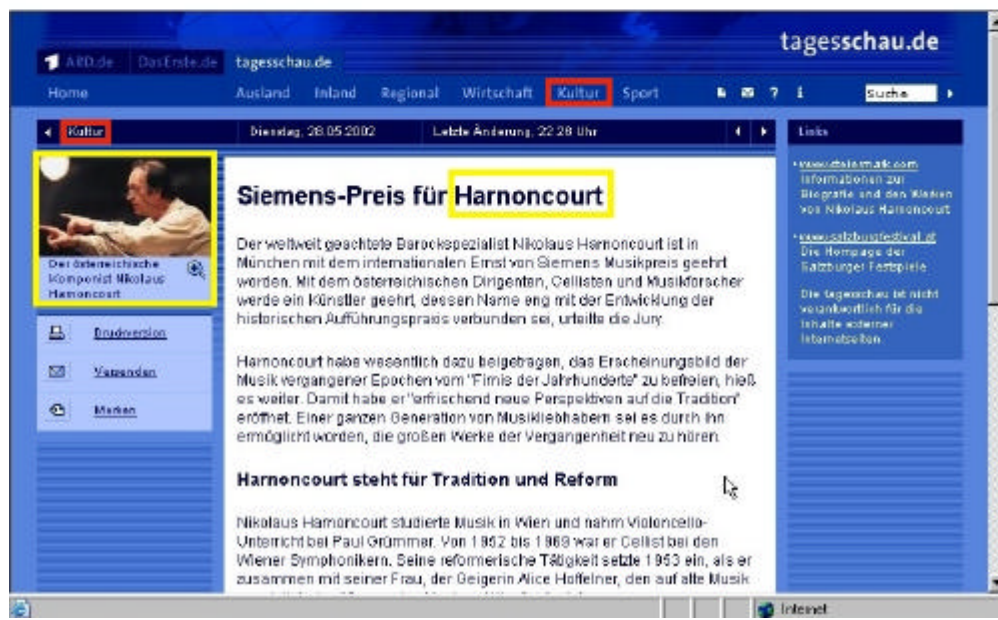
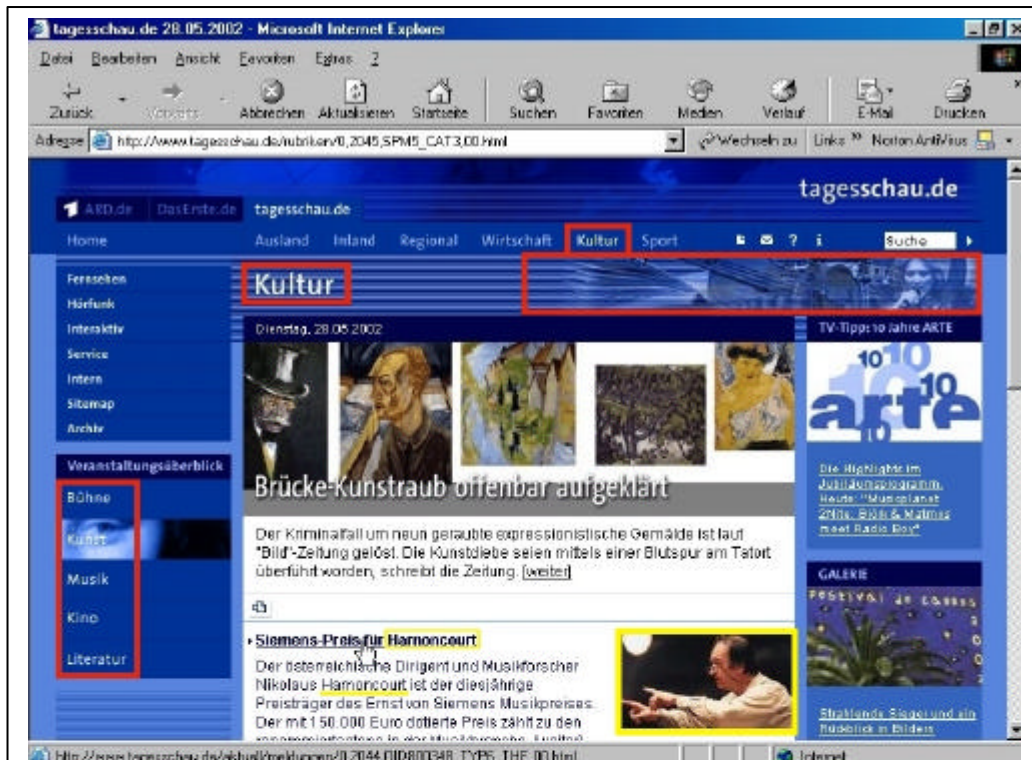


Abb. 12: Rekurrierende Elemente in der Rubrik Kultur

Klickt man einen dieser Begriffe - z.B. *Kultur* - an, werden im Realen die eigentlichen Meldungen aufgeführt, die man sich je nach Interesse mit Hilfe weiterer Hyperlinks in noch detaillierterer Version anzeigen lassen kann. Daß die jeweilige Meldung auch zum ausgewählten Themenbereich gehört, wird außer durch all die vorhin beschriebenen Mittel zusätzlich durch das in Abb. 12 durch einen roten Rahmen hervorgehobene Aufleuchten des angeklickten Begriffs verdeutlicht, das im Prinzip dieselbe Funktion hat wie die Markierung des Standpunkts auf öffentlich aufgestellten Stadtplänen und so die in den Printmedien üblichen Orientierungshilfen, z.B. in Form von Seitenzahlen, ersetzt¹⁰⁹. Unterstrichen oder abgesichert wird diese „Ortsangabe“ zusätzlich noch durch die mehrfache Rekurrenz der Überschrift am oberen Rand des Realen, die ebenfalls in Abb. 12 rot markiert ist. Dabei wird einmal der Begriff *Kultur* selbst wiederholt und zum anderen durch die Collage rechts wieder aufgegriffen - ein Komplex leicht verschwommener, ineinander übergehender Abbildungen von Bücherseiten, einer Violine, eines Stücks der Semperoper und einer Sängerin mit Mikrofon, die in ihrer Summe wohl das repräsentieren sollen, was der allgemeinsprachliche Begriff *Kultur* u.a. beinhaltet. Es liegt also Koreferenz bei Wort und Bild vor, wobei das Pikturale als Paraphrase oder hyperonymische Substitution des Begriffs interpretiert werden kann. Dieses Wort-Bild-Verhältnis zeigt sich übrigens auch dann, wenn man andere Themenbereiche auswählt, da sich das Bild der jeweiligen Überschrift anpaßt. Statt Buch und Geige für *Kultur* sind dem Begriff *Ausland* Bush, Putin und die EU-Flagge beigegeben und finden sich bei *Sport* u.a. ein Fußball und ein Rennwagen.

Unterhalb der sprachlichen Wiederholung von *Kultur* schließt sich gleich die erste Meldung an, die als Top-Story, d.h. im Gegensatz zu den übrigen Beiträgen, mit einer größeren Schlagzeile und einem größeren Bild versehen ist - hier mit einem, das mehrere Gemälde zeigt. Diese Gemälde sind Teil der zentralen Aussage des nun folgenden, in Ansätzen schon ausgeführten Leitartikels und fungieren damit sozusagen als Mittler im Übergang vom Idealen ins Reale. Das Auge wird von der abstrakten Überschrift über die Abbildung, die etwas enthält, was nach weit verbreitetem Weltwissen zu dem hier gewählten Themenbereich gehört, direkt in den ersten Beitrag geführt, der sich mit einem weiteren Mausklick *en detail* auf den Bildschirm bringen läßt.

Statt dessen kann man aber auch zu den anderen Meldungen weiterscrollen und dort seine Auswahl treffen. Die obere Monitorarstellung in Abb. 11 bzw. 12 zeigt, daß sich der User hier für den zweiten Beitrag entschieden hat, der sich - wie übrigens alle

¹⁰⁹ Vgl. auch Schmauks 1999:291f. & 297

weiteren Meldungen auch - dadurch ausgezeichnet, daß der Text eher im Given-, das Bild weiter im New-Bereich untergebracht ist. Klickt man sich aber in die Meldung hinein, stellt sich diese Relation, wie im unteren Screenshot in Abb. 11 bzw. 12 zu sehen ist, vollkommen anders dar: Das inzwischen bekannte Bild, das den Herrn zeigt, um den es in dem Artikel geht (Stichwort Koreferenz - die rekurrierenden Elemente sind in Abb. 12 mit einem gelben Rahmen versehen), wird jetzt im Bereich des Given untergebracht. Die größtenteils noch neuen sprachlichen Informationen hingegen befinden sich eher im Bereich des New, als hätten beim Erstellen der Seite die Beobachtungen von Kress und van Leeuwen rigoreuse Anwendung gefunden. Noch weiter rechts schließen sich dann Hyperlinks zu weiteren, thematisch verwandten, aber meist aus der Site hinausführenden Informationen an, während im absoluten Given unterhalb der Bildwiederholung zusätzlich noch die an dieser Stelle üblichen Servicefunktionen platziert sind, die dem regelmäßigen Besucher als immer vorhandene weitere Wahl- oder Orientierungshilfen bekannt sind.

Mit all dem wird deutlich, wie sehr die Tagesschau-Site bis ins kleinste Detail hinein durchorganisiert ist. Dabei bleibt dem Leser aufgrund der zahlreichen kohäsiven und kohärenzschaffenden Mittel nicht nur klar, daß er sich die ganze Zeit über im gleichen Hypertext bewegt, sondern er wird auch so in die einzelnen Meldungen hineingeführt, daß er immer weiß, wo er sich gerade im Text befindet, und daß er ohne Umstände jederzeit einen anderen bzw. weiteren Pfad abschreiten kann. Bei diesem Abschreiten handelt es sich nach Meinung des Autors der vorliegenden Arbeit jeweils um einen überaus linearen Vorgang, der zur Verdeutlichung in der nachfolgenden Abbildung noch einmal nachgezeichnet ist.



Abb. 13: Leseweg im *Kultur*-Bereich der Tagesschau-Site

6. Schlußbemerkung

Der vorliegende Beitrag hatte zum Ziel, aufzuzeigen, wie sehr es auf die Kompetenzen auf Produzentenseite ankommt, wenn ein Hypertext sinnvoll und ohne weiteres rezipierbar sein soll. Ist eine so eindeutige Struktur und Benutzerführung gegeben wie in dem soeben präsentierten Beispiel, wird wohl selbst der unerfahrenste User kaum Schwierigkeiten im Umgang mit entsprechend sorgfältig ausgearbeiteten Webseiten haben und dieses Medium bald ebenso selbstverständlich nutzen können wie die herkömmlichen Kommunikationsmittel auch. Dabei wird er den jeweiligen Hypertext nicht nur als kohärentes Produkt mit klar erkennbarer kommunikativer Funktion identifizieren, sondern sich darin auch ebenso leicht zurechtfinden, als hätte er einen mit Bedacht produzierten, traditionellen Text vor sich. Die Lesewege, die er bei der Rezeption des einen wie des anderen Informationsträgers abschreitet, sind - wenn bei Hypertexten vielleicht auch in einem etwas weiter gefaßten Sinn - jeweils als vornehmlich linear aufzufassen, wenn auch immer wieder „unübliche“ Verhaltensweisen seitens des Lesers eines Buches oder eines Users im WWW vorkommen mögen.

Dieser medialen Verwandtschaft sind sich Rezipienten und Autoren wahrscheinlich ebenso wenig bewußt wie all diejenigen, die bisher eine andere Lehrmeinung vertreten haben. An gängigen Auffassungen zu rütteln und neue Wege zu beschreiten sollte jedoch weder als Selbstzweck noch als das hauptsächliche Ziel des vorliegenden Beitrags angesehen werden, sondern ist vielmehr als Aufforderung zu verstehen, bei der Auseinandersetzung mit multimodalen Phänomenen auch als Sprachwissenschaftler von einer allzu logo- oder linguozentrischen Herangehensweise Abschied zu nehmen. Wählt man statt dessen einen noch deutlicher interdisziplinär ausgerichteten Ansatz, ohne es an gesunder Skepsis gegenüber den Ansichten und Deutungen der unterschiedlichen Disziplinen mangeln zu lassen, wird die Hypertextforschung zu einem noch spannenderen Betätigungsfeld werden.

Literatur

- Brinker, Klaus (1992): Linguistische Textanalyse. Berlin.
- Ehlich, Konrad (2000): Diskurs. In: Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, Weimar. 162f.
- Fritz, Gerd (1999): Coherence in Hypertext. In: Bublitz, Wolfram / Lenk, Uta / Ventola, Eija (Hgg.): Coherence in spoken and written discourse. Amsterdam, Philadelphia. 221-232.
- Goffman, Erving (1977): Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M.
- Kress, Günter / van Leeuwen, Theo (1996): reading images. The Grammar of Visual Design. London.
- Kuhlen, Rainer (1991): Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin, Heidelberg u.a.
- Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R. (1991): Studienbuch Linguistik. Tübingen.
- Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus (2000): Rekurrenz. In: Brinker, Klaus et al. (Hgg.): Text- und Gesprächslinguistik - Linguistics of text and conversation. 1. Halbband/Vol. 1, Berlin, New York. 305-315.
- Niederst, Jennifer (2001): Webdesign in a nutshell. Peking, Cambridge u.a.
- Nöth, Winfried (2000): Handbuch der Semiotik. Stuttgart, Weimar.
- O'Toole, Michael (1994): The language of displayed art. London.
- Powell, Thomas A. (2000): Web design: The complete reference. Berkeley, New York u.a.
- Reifinger, Alexander (2002): Usability. Benutzbarkeit von Bedienoberflächen. Grundlagen und Testverfahren. <http://www.broy.informatik.tu-muenchen.de/~pretschn/teaching/testsem02-ausarb/ReifingerUsability.pdf> (14.10.2002).
- Schmauks, Dagmar (1999): Vom Trampelpfad zum Internet. Orientierung in realen und virtuellen Räumen. In: Münch, Dieter (Hg.): Erleben und Repräsentation von Raum (=Kodikas/Code: Special Issue, 22, Nr. 3/4). 287-298.
- Schmauks, Dagmar (2000): Pfeile. Semiotische Aspekte eines Richtungshinweises (= Memo Nr. 39 Sonderforschungsbereich 378 Ressourcenadaptive kognitive Prozesse/Universität des Saarlandes). Saarbrücken.
- Storrer, Angelika (1999): Kohärenz in Text und Hypertext. In: Lobin, Henning (Hg.): Text im digitalen Medium. Opladen, Wiesbaden. 33-65.

- Storrer, Angelika (2000): Was ist „hyper“ am Hypertext? In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Berlin, New York. 222-252.
- Storrer, Angelika / Wyss Eva Lia (erscheint): Pfeilzeichen: Formen und Funktionen in alten und neuen Medien. In: Schmitz, Ulrich / Wenzel, Horst (Hg.): Wissen und neue Medien im Mittelalter und heute: Bilder und Zeichen von 800 bis 2000. Berlin.
- Tergan, Sigmar-Olaf (1997): Hypertext und Hypermedia: Konzeption, Lernmöglichkeiten, Lernprobleme. In: Issing, Ludwig J. / Klimsa, Paul (Hgg.): Information und Lernen mit Multimedia. Weinheim. 123-137.
- Thome, Matthias (2000): Semiotische Aspekte computergebundener Kommunikation. <http://www.websprache.net/networx/docs/networx-20.pdf> (23.08.2001)
- Vater, Heinz (1994): Einführung in die Textlinguistik. München.
- Wenz, Karin (1997): Raum, Raumsprache und Sprachräume. Zur Textsemiotik der Raumbeschreibung (=Kodikas/Code: Supplement, 22). Tübingen.